Karl-Reinhart Trauner

Pfarrgemeinden im Krieg

Einleitung

Einige wenige, eher zufällig ausgewählte Schlaglichter aus verschiedenen Pfarrgemeinden sollen ein Licht auf das pfarrgemeindliche Leben während des Ersten Weltkrieges werfen. Die Details ermöglichen einen Einblick in das konkrete Gemeindeleben, viele der angesprochenen Sachverhalte finden sich bei anderen Pfarrgemeinden aber in ganz ähnlicher Art und Weise und sind daher exemplarisch. Dabei wird bereits das Burgenland miteinbezogen, auch wenn es zur Zeit des Ersten Weltkrieges weder staatlich noch kirchlich zu Österreich gehörte; aber 1921 darf nicht – wie Bernhard Zimmermann vermerkte – »als eine Art Uranfang« angesehen werden,[1] selbst wenn das Selbstverständnis des westungarisch-burgenländischen Protestantismus durch den Staatswechsel doch »wesentlich verändert« wurde.[2]

Einstellungen

Im Zuge der Los von Rom-Bewegung wurde den österreichischen Evangelischen deutscher Nationalität immer wieder vorgeworfen, auch mehr oder weniger latent österreich- bzw. habsburgfeindlich eingestellt zu sein.[3] Unter dem Prätext des Bündnisses mit dem Deutschen Reich und der Gegnerschaft im Osten und Südosten zu slawischen Staaten, also v. a. zu Ser-

1 Bernhard ZIMMERMANN, Kirche der Heimat in Vergangenheit und Gegenwart, in: Evangelisch Kirche im Burgenland 1921–1971 (Eisenstadt [1971]) 13–29, hier 13.

2 Gottfried C. FLIEGENSCHNEE–Gustav REINGRABNER, Auf dem Weg zur Gegenwart, in: Evangelisch im Burgenland. 200 Jahre Toleranzpatent. Ausstellung in der evangelischen Kirche zu Oberschützen (Eisenstadt 1981) 198–200, hier 198.

3 Vgl. u. a. Karl-Reinhart TRAUNER, Die Los von Rom-Bewegung. Gesellschaftspolitische und kirchliche Strömung in der ausgehenden Habsburgermonarchie (Szentendre [2.]2006) 276–279.

bien und Russland, kehrte sich aber dieser Vorwurf, sollte er überhaupt zu Recht bestanden haben, im Krieg um. Die teilweise vorhandene Frontstellung gegenüber slawischen Nationalitäten innerhalb der Monarchie und selbst innerhalb der evangelischen Kirche wurde nun auf diese slawischen »Feindstaaten« übertragen und der mancherorts vorhandene deutsche Irredentismus war überflüssig geworden, denn man focht sowieso gemeinsam an denselben Fronten. Ausdruck dessen waren die kriegsbefürwortenden Reden und Erklärungen v. a. des Professorenkollegiums der Evangelisch-Theologischen Fakultät.

Die Kriegsbegeisterung war anfänglich allgemein und erfasste auch die evangelische Kirche. Die Jahresberichte spiegelten sehr deutlich die offizielle, auch vom Oberkirchenrat mitgetragene Positionierung.[4]

> *»Der Oberkirchenrat ersucht* […] *die Pfarrämter, entweder am Tage der Beisetzung* [des Thronfolgerpaares] *oder am kommenden Sonntag einen feierlichen Trauergottesdienst zu veranstalten* […]*.«*[5]

In Mödling verkündete der Jahresbericht für 1914:

> *»Die grauenvolle Mordtat* [am österreichischen Thronfolgerpaar] *in Sarajevo hat einen Krieg entfacht, unter dessen eisernem Schritt die ganze Welt erzittert, einen Weltenbrand im wahren Sinn des Wortes. Die tückische Saat, die Englands skrupelloser Geschäftsgeist, die moskowitische Herrschaft, Jahre hindurch mit vielem Fleiß ausgestreut haben, ist blutig aufgegangen und rötet den Erdkreis.«*[6]

4 Vgl. Erl. OKR A. u. H. B. v. 30. Juni 1914, Z. 4200 und v. 3. Juli 1914, Z. 4303, aus Anlaß des Ablebens Seiner k. und k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Ferdinand und Höchstseiner Gemahlin Ihrer Hoheit der Frau Herzogin von Hohenberg. *SkVOOKR-W* 41 (1914) 361f.; außerdem Erl. OKR A. u. H. B. v. 29. Juli 1914, Z. 4960 und v. 14. Aug. 1914, Z. 5092, anläßlich des Ausbruches des Krieges. *SkVOOKR-W* 41 (1914) 389–391.

5 Erl. OKR A. u. H. B. v. 30. Juni 1914, Z. 4200 (wie Anm. 4) 362.

6 Zit. nach: Das evangelische Mödling 1875–2000. Festschrift (Mödling [2000]) 45.

Dementsprechend begrüßte der Evangelische Bund in Österreich

> *»mit Dank und Genugtuung die Synoden, Gemeinden, Kirchenblätter und Einzelmitglieder der deutschen evangelischen Kirchen in Amerika, die den Mut der Überzeugung hatten, gegen die amerikanischen Kriegslieferungen an die Feinde der Kaisermächte kraftvoll und entschieden Einspruch zu erheben* […].*«*[7]

Es ist auch bemerkenswert, dass der Kriegsausbruch in den gemischtnationalen Räumen ein Zusammenrücken der Nationalitäten bewirkte.[8] Das war auch bei den Mitgliedern der evangelischen Pfarrgemeinden wie etwa in Agoritschach mit seiner starken slowenischen Tradition bemerkbar. *»Im ersten Weltkrieg waren sie genau so tapfer und treu dabei, wie irgendein Dorf im Kärntner Binnenland.«*[9]

Eine Äußerung besonderer Art wählte man in der im Februar 1915 neu gegründeten Pfarrgemeinde Knittelfeld. Sie führte zur Erinnerung an die Gründung in der harten Kriegszeit das Eiserne Kreuz mit der Jahreszahl 1915 im Gemeindesiegel.[10]

Andere Pfarrgemeinden waren deutlich zurückhaltender: In Waiern nahm man einen *»gemeindlich engagierten Pragmatismus«* ein, *»dem der Patriotismus der Zeit zwar nicht fremd ist, dem aber auch kein dezidierter ›Kriegseifer‹ immanent ist«*.[11]

Schon wenige Tage nach Kriegsbeginn umriss der Oberkirchenrat A. u. H. B. die Aufgaben der Pfarrgemeinden, denen die *»Hirten und Lehrer«* vorangehen:

7 Eintragung für 1915 in: Chronik zur Geschichte des Evangelischen Bundes in Österreich (1903–1954, vermutlich von Othmar Muhr um 1955 zusammengestellt; ungedr. Manuskript). Archiv/EB-Ö, Fasz. 1903–1918.

8 Dieser Effekt war zunächst auch zwischen den einzelnen Nationalitäten in den nationalgeschlossenen Siedlungsräumen bemerkbar, v. a. am Ende des Krieges überwogen die zentrifugalen nationalen Kräfte das Zusammengehörigkeitsgefühl, sodass es zum Zerbrechen des Vielvölkerstaates kam.

9 Oskar Sakrausky, Agoritschach. Geschichte einer protestantischen Gemeinde im gemischtsprachigen Südkärnten (Kärntner Museumsschriften, XXI; Klagenfurt 1960) 72.

10 Vgl. Paul Dedic, Der Protestantismus in Knittelfeld und Umgebung. Ein Beitrag zur steirischen Reformationsgeschichte (Knittelfeld [1926]) 94.

11 Walter Pobatschnig, »Die Glocke muss bleiben«. Der Erste Weltkrieg im Spiegel von Gemeindevertretungsprotokollen der evangelischen Pfarrgemeinde Waiern. *Glaube und Heimat* 68 (2014) 47–50, hier 48.

> *»Bei der Verkündigung des Wortes Gottes werden sie* [die Hirten und Lehrer] *den Forderungen der ernsten und schweren Zeit, in der wir leben, lehrend und mahnend, beruhigend und ermutigend Rechnung tragen; im sonntäglichen Gebete werden sie den Kaiser und Sein ganzes Haus, das Vaterland und seine Söhne im Felde der Gnade des Herrn aller Herren befehlen; denen, die da Kummer und Leid tragen, werden sie mit seelsorgerlicher Beratung und tröstendem Zuspruch zur Seite stehen; nicht minder werden sie aber auch an dem segensvollen großen Liebeswerk des Roten Kreuzes für unsere verwundeten oder im Felde erkrankten Krieger sowie an der Fürsorge für die hilfsbedürftigen Familien, deren Ernährer vor dem Feinde stehen, nach allen Kräften mittätig und fördernd teilzunehmen sich bemühen.«*[12]

Ohne intensivere Reflexion ging man von einem Sieg der Mittelmächte aus. Wie ein Schock wirkte es jedoch gerade für die siegesgewisse evangelische Kirche, als Mitte Dezember Theodor Zöckler mit Waisenkindern seiner diakonischen Anstalten aus Galizien vor den russischen Truppen fliehen musste.[13] In einer Sitzung des Evangelischen Bundes wurde überlegt, wo die insgesamt rund 200 Waisenkinder untergebracht werden könnten und erste diesbezügliche Schritte eingeleitet.[14] Ebenso überlegt man – wohl mit weniger konkreten Ergebnissen –, wie man den *»Gemeinden, die sich nun in Feindeshand befinden, helfen könne«*.[15] Bereits 1914 erließ auch der Oberkirchenrat einen Aufruf zur Kriegsfürsorge.[16]

1915 hatte der Privatdozent für Kirchengeschichte an der Wiener Evangelisch-Theologischen Fakultät Dr. Karl Völker noch eine Schrift mit dem Titel »Der Krieg als Erzieher zum deutschen Idealismus« herausgegeben, nachdem er bereits einige Monate zuvor einen ganz ähnlich gelagerten Aufsatz »Der Weltkrieg als Wendepunkt der Kirchengeschichte« publiziert hatte.[17] Völker

12 Erl. OKR A. u. H. B. v. 29. Juli 1914, Z. 4960, anläßlich des Ausbruches des Krieges. *SkVOOKR-W* 41 (1914) 389f., hier 390.

13 Vgl. Theodor Zöckler, Die Stanislauer in Gallneukirchen. *EVBl* 39 (1914) 67f. Zur Person Zöcklers vgl. Erasmus Zöckler, Ihr sollt leben! Theodor Zöckler. Gründer des einst größten Hilfswerks im Osten Europas (Stuttgart 2011).

14 Vgl. die Eintragung für 1914 in: Chronik zur Geschichte des Evangelischen Bundes (wie Anm. 7).

15 Eintragung für 1914 in: Chronik zur Geschichte des Evangelischen Bundes (wie Anm. 7).

16 Vgl. die Eintragung für 1914 in: Chronik zur Geschichte des Evangelischen Bundes (wie Anm. 7).

17 Karl Völker, Der Weltkrieg als Wendepunkt der Kirchengeschichte, gehalten am 26. Mai

kam natürlich zu einem bejahenden Ergebnis. Der österreichische Pfarrer Arthur Schmidt in Bielitz (Bielsko)[18] konnte behaupten, dass

> *»dieser Krieg, ein Erziehungsmittel in der Hand des Lenkers der Völkergeschicke,* […] *für unser Vaterland, für unser Volk geradezu notwendig* [war], *damit es höhere ethische Werte, die ihm verlorenzugehen drohten, wieder gewinne«.*[19]

Ein Blick in manche Pfarrgemeinden bietet demgegenüber ein anderes Bild. Pfarrer Karl Fiedler aus Lutzmannsburg stellte in seinem nicht für die Veröffentlichung bestimmten Tagebuch am 3. Juli 1916 fest:

> *»Die am Anfang des Krieges allgemein verbreitet gewesene Meinung, daß die Menschheit durch den Krieg gebessert werde und sich moralisch-religiös erneuern wird, hat sich in meiner Gemeinde* [Lutzmannsburg] *nicht bewahrheitet.«*[20]

Karl Fiedler kam sogar zum Ergebnis: *»In bestimmter Hinsicht ist der Einfluß des Krieges auf das religiös-moralische Leben der Gläubigen sehr schlecht.«*[21]

Nach zwei Jahren Krieg war bereits eine gewisse Kriegsmüdigkeit bemerkbar. Zum zweiten Jahrestag des Kriegsbeginns wurde in Lutzmannsburg ein Festgottesdienst gefeiert; allerdings schon weniger aus eigenem Antrieb als vielmehr *»auf die Aufforderung des Herrn Seniors* [Theophil Beyer] *hin«*, wie Pfarrer Fiedler feststellte.[22]

Trotz des Abebbens der Kriegseuphorie war es aber selbstverständlich, dass anlässlich des Ablebens Kaiser Franz Josephs im November 1916 Trauer-

---

1915 in Wien … (Bielitz/Bielsko 1915); Ders., Der Krieg als Erzieher zum deutschen Idealismus (SDr. aus: *Österreichische Rundschau* 15.09.1915; Wien 1915).

18 Bielitz-Biala (Bielsko-Biała) entstand erst durch den 1951 erfolgten Zusammenschluss der ostschlesischen Stadt Bielitz (Bielsko) und der kleinpolnischen Stadt Biala (Biała).

19 *EKZÖ* 31 (1914) 201.

20 [Karl Fiedler], Das Tagebuch des Lutzmannsburger Pfarrers Karl Fiedler aus den Jahren 1916, 1917 und 1918. *Lebendiges Evangelium* 12 (1994) 33–55, hier 36.

21 [Fiedler], Das Tagebuch (wie Anm. 20) 37 (Eintragung v. 3. Juli 1916); diese Beurteilung wird von jüngeren Untersuchungen bestätigt; vgl. u. a. Martin Greschat, Der Erste Weltkrieg und die Christenheit. Ein globaler Überblick (Stuttgart 2014) 12 u. ö.

22 [Fiedler], Das Tagebuch (wie Anm. 20) 41 (Eintragung v. 6. Aug. 1916).

feierlichkeiten stattfanden.[23] Die Pfarrgemeinde Mödling beging einen Trauergottesdienst für den verstorbenen Monarchen und gedachte *»auch gern und dankbar seiner Verdienste um die evangelische Kirche«*, wie es im Jahresbericht hieß.[24] Ein inhaltlich ganz ähnliches Telegramm verfasste auch die Pfarrgemeinde Klosterneuburg, obwohl ihr Pfarrer Otto Riedel durchaus deutschnational gesinnt war.[25]

Aber, so kann eine Chronik von Mödling feststellen, *»der Ton der Berichterstattung ist sehr zurückhaltend, verglichen mit den jubelnden Bekenntnissen zum Kaiserhaus zu Beginn des Krieges.«*[26]

Parallel dazu wurde der Regierungsantritt Kaiser Karls begangen und von einer Huldigungsadresse des Oberkirchenrates begleitet. Deren Text ist zwar ebenfalls verhaltener als manches Schreiben am Beginn des Krieges, aber

> *»die Pfarrämter werden ersucht, dafür Sorge zu tragen, daß der Gottesdienst am nächsten Sonntag durch Gebet und Gesang und* […] *eine besondere Ansprache von der Kanzel überall zu einer würdigen Feier des Regierungsantrittes Seiner Majestät des Kaisers mit heiligen Treuegelöbnissen und innigen Fürbitten der Gemeinden für Seine Majestät gestaltet wird.«*[27]

Indirekt wurde damit ausgedrückt, dass anlässlich des Regierungsantritts Kaiser Karls keine eigenen Gottesdienste abzuhalten waren.

Durch die Ausrichtung auf die Kriegsereignisse verlor allerdings das große Reformationsfest 1917 anlässlich des 400-Jahr-Jubiläums des Thesenanschlages an Bedeutung im Leben der Pfarrgemeinden.[28] Zu diesem Anlass erschienen

23 Vgl. Erl. OKR A. u. H. B. v. 22. Nov. 1916, Z. 6623, aus Anlaß des Ablebens Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph I. *SkVOOKR-W* 43 (1916) 39f.

24 Vgl. Das evangelische Mödling (wie Anm. 6) 46.

25 Vgl. Christine Zippel, 100 Jahre Evangelische Gemeinde Klosterneuburg (Klosterneuburg 2007) 16. Hier findet sich auch der Text des angesprochenen Telegramms.

26 Das evangelische Mödling (wie Anm. 6) 46.

27 Erl. OKR A. u. H. B. v. 6. Dez. 1916, Z. 6691, aus Anlaß des Regierungsantritts Seiner Majestät des Kaisers Karl I. *SkVOOKR-W* 43 (1916) 41f., hier 42; vgl. Erl. OKR A. u. H. B. v. 12. Dez. 1916, Z. 6901, über die Huldigung der evangelischen Kirche anläßlich des Allerhöchsten Regierungsantrittes. *SkVOOKR-W* 43 (1916) 42f.; sowie Erl. OKR A. u. H. B. v. 12. Febr. 1917, Z. 1117, betr. Verlautbarung des Allerhöchsten Dankes für Huldigungskundgebungen der evang. Kirche anläßlich des Regierungsantritts Seiner Majestät des Kaisers Karl I. *SkVOOKR-W* 44 (1917) 97f.

28 Vgl. Georg Loesche, Geschichte des Protestantismus in Österreich, 2. Aufl. (*JGPrÖ*, 40/41,

jedenfalls wieder Schriften des Pfarrers von Wien-Währing, Josef Beck: »Martin Luther, der deutsche Glaubensheld« und »Im Glauben treu«. Beide wurden im Verlag der evangelischen Gemeinde A. B. Wien herausgegeben.

6.000 Stück kaufte die Gemeinde A. B. Wien zur Verteilung an Schüler, Interessierte in der Heimat sowie an Soldaten im Feld an.[29] Außerdem wurde die evangelische Volksschule in Wien-Währing in »Lutherschule« umbenannt.[30]

Zwar wurde das Reformationsfest – nicht zuletzt durch die Bemühungen Theodor Zöcklers, der die Reformationsfestivitäten mit dem Jahresfest des »Zentralvereins für Innere Mission« koppelte – in Wien *»die großartigste Feier des Reformationsbeginnes«*,[31] in Linz wurde das Jubiläum jedoch »in aller Stille« gefeiert;[32] u. a. auch dadurch getrübt, dass die Glocken hergegeben werden mussten. Auch in Lutzmannsburg feierte man das Jubiläum verhalten: *»Wir möchten jauchzen und jubelnd Psalme singen, doch die Seufzer* […] *lassen unsere Freude verstummen. Wir feiern nicht lautstark nach außen hin* […]*.«*[33]

Mitte 1918 wurde auch in den Dorfgemeinden jedermann klar, dass der Krieg nicht mehr zu gewinnen war. Pfarrer Karl Fiedler verzeichnete in seinem Tagebuch:

> *»Immer mehr gewinnt die Einsicht Raum, daß alle Kraftanstrengung umsonst ist, da der Feind stärker ist als wir. Schade um jeden Tropfen Blut, der vergossen wird.«*[34]

Wien–Leipzig 1921) 280; vgl. Erl. OKR A. u. H. B. v. 29. Dez. 1916, Z. 7283, betr. den Eintritt in das Jubiläumsjahr der Reformation. *SkVOOKR-W* 43 (1916) 49. Einen ausführlichen Bericht gibt Hans Jaquemar, Innere Mission. Das Werden und Wirken der organisierten christlichen Liebestätigkeit in der Evangelischen Kirche Österreichs (Wien 1951) 76–88.

29 Vgl. Jakob Wolfer, Festschrift zum 60. Jahrestag der Kirchweihe der Lutherkirche in Wien-Währing ([Wien] 1958) 16.

30 Vgl. Robert Hanke, Festschrift zum 25-jährigen Bestand der Lutherschule. Privatvolksschule für Knaben und Mädchen der Wiener evang. Gemeinde A. B.(Wien [1931]) 22.

31 Grete Mecenseffy, Gallneukirchen–bescheidener Anfang, weltweite Wirkung, in: Auf Dein Wort hin. 100 Jahre evangelische Gemeinde, diakonische Arbeit Gallneukirchen (Gallneukirchen [1973]) 9–50, hier 35.

32 Hubert Taferner, Evangelisches Leben in Linz von der Toleranzzeit bis zur Gegenwart, in: Festschrift anläßlich der 125-Jahr-Feier des Bestehens der Martin-Luther-Kirche zu Linz (Linz 1969) 47–85, hier 56.

33 [Fiedler], Das Tagebuch (wie Anm. 20) 50 (Eintragung v. 31. Okt. 1917).

34 [Fiedler], Das Tagebuch (wie Anm. 20) 52 (Eintragung v. 12. Juni 1918).

Kriegsgottesdienste

Das kirchliche und v. a. gottesdienstliche Geschehen konnte von den Kriegsereignissen nicht unberührt bleiben. Schon bald wurden auch entsprechende Verfügungen durch den Oberkirchenrat für die Pfarrgemeinden erlassen:

> *»Gewiß werden in diesen ernsten Tagen viele Glaubensgenossen das Bedürfnis empfinden, nicht nur im stillen Kämmerlein zum Herrn zu flehen, sondern öfter auch im Gotteshause Trost und Erquickung für ihre bekümmerten Seelen zu suchen und sich zu gemeinsamem Gebete zu versammeln. Es wird sich darum sehr empfehlen, nach dem Vorgange einiger Gemeinden, in welchen solches schon geschieht, jetzt überall die Kirchen auch an Wochentagen offen zu halten und soweit tunlich auch im Laufe der Woche kurze Gottesdienste zu veranstalten, auf daß die Gemüter gefestigt werden in der Zuversicht auf die Verheißung des Herrn: ›Ich will dich nicht verlassen noch versäumen!‹* (Ebr 13,5.)*«*[35]

Sehr häufig spiegeln diese Gottesdienste und Andachten das Kriegserleben wider. Die allgemeine Kriegsbefürwortung oder zumindest -zustimmung in den ersten Monaten wich zunehmend einer Ernüchterung. Vom Oberkirchenrat angeordnete *»Fest- und Dankgottesdienste wurden in den evangelischen Gottesdienststätten für die oft* […] *teuer erkauften Siege abgehalten«*.[36]

So wurden eigene Dankgottesdienste anlässlich der Einnahme Lembergs im Sommer 1915 durchgeführt; nicht zuletzt auch deshalb, weil

> *»auch zahlreiche von unseren treuen evangelischen Gemeinden in Galizien dem Vaterlande und der Landeskirche wiedergegeben wurden, nehmen auch die evangelischen Glaubensgenossen allenthalten in patriotischer Begeisterung und tiefer Dankbarkeit von ganzem Herzen Anteil«*.[37]

35 Erl. OKR A. u. H. B. v. 14. Aug. 1914, Z. 5092, anläßlich des Ausbruches des Krieges. *SkVOOKR-W* 41 (1914) 390f., hier 391.

36 Loesche, Geschichte des Protestantismus (wie Anm. 28) 278. Auf verschiedene Kriegspredigten nimmt der Beitrag von Oliver Prieschl, Kriegspredigten 1914/15 im vorliegenden Band Bezug.

37 Erl. OKR A. u. H. B. v. 23. Juni 1915, Z. 3386, betr. Abhaltung von Dankgottesdiensten anläßlich der Einnahme Lembergs. *SkVOOKR-W* 42 (1915) 445.

Weitere Dankgottesdienste fanden im Dezember 1916 anlässlich der Einnahme Bukarests, im August 1917 anlässlich der Rückeroberung von Czernowitz (Tscherniwzi) sowie anlässlich der *»großen Siege über Italien«* statt.[38] Auch der Friedensschluss mit der Ukraine und mit Russland war Anlass für Dankgottesdienste.[39]

Regelmäßige Kriegsandachten traten neben das sonst übliche gottesdienstliche Angebot in den Pfarrgemeinden.[40] In diesen Kriegsandachten wurde der lebenden wie auch der gefallenen Soldaten gedacht und die Not der daheimgebliebenen Eltern, Ehepartner und anderer Leitragender thematisiert.[41]

In Klagenfurt sowie Mödling wurden solche Kriegsandachten bzw. -gottesdienste an jedem Donnerstagabend angeboten, in Lutzmannsburg zweimal wöchentlich am Dienstag und Freitag, in Wien-Währing gar jeden Tag.[42] Gottesdienste und Andachten wurden auch von der 1914 gegründeten »Wiener Stadtmission« gestaltet.[43] Sehr häufig blieben, wie dies vom Oberkirchenrat angeregt worden war, auch die Kirchengebäude tagsüber für stilles Gebet offen,[44] was sonst im evangelischen Bereich nicht üblich ist.

---

38 Vgl. Erl. OKR A. u. H. B. v. 7. Dez. 1916, Z. 6847, betr. Dankgebete anläßlich der Einnahme der Hauptstadt Rumäniens. *SkVOOKR-W* 43 (1916) 48; Erl. OKR A. u. H. B. v. 8. Aug. 1917, Z. 4603, betr. Abhaltung von Dankgottesdiensten anläßlich der Befreiung von Czernowitz. *SkVOOKR-W* 44 (1917) 136; Erl. OKR A. u. H. B. v. 2. Nov. 1917, Z. 6134, betr. Dankgebete anläßlich der großen Siege über Italien. *SkVOOKR-W* 44 (1917) 143–145.

39 Erl. OKR A. u. H. B. v. 11. Febr. 1918, Z. 1313, betr. Abhaltung von Dankgottesdiensten anläßlich des Friedens mit der Ukraine. *SkVOOKR-W 45* (1918) 193f. Der Friedensschluss von Brest-Litowsk betraf eigentlich nur die Ukraine, beinhaltete aber inhaltlich, »[…] *daß Rußland unter Verzicht auf einen förmlichen Friedensvertrag den Kriegszustand für beendet erkläre* […]« (194).

40 Vgl. z. B. für die Pfarrgemeinde Wiener Neustadt Ernst Dieter Petritsch, Lebendiger Glaube. Aus der Geschichte des Protestantismus in Wiener Neustadt. Festschrift anläßlich des zweihundertsten Jubiläums der Erlassung des Toleranzpatentes durch Kaiser Josef II. (Wiener Neustadt 1981) 43.

41 Vgl. Loesche, Geschichte des Protestantismus (wie Anm. 28) 280.

42 Vgl. Franz Reischer, Der Protestantismus in Klagenfurt von der Reformationszeit bis zur Gegenwart. Festschrift zur 100-jährigen Gründungsfeier der evangelischen Pfarrgemeinde Klagenfurt 1864–1964 (Klagenfurt [1964]) 82; Das evangelische Mödling (wie Anm. 6) 46; [Fiedler], Das Tagebuch (wie Anm. 20) 36 (Eintragung v. 3. Juli 1916); Wolfer, Festschrift (wie Anm. 29) 14.

43 Vgl. Erwin Jaquemar, Diakonische Arbeit in Wien, in: Evangelisch in Wien. 200 Jahre evangelische Gemeinden. 76. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien (Wien 1982) 24–26, hier 25.

44 Vgl. Loesche, Geschichte des Protestantismus (wie Anm. 28) 280.

Ein besonderes pastorales Problem ergab sich dadurch, dass die meisten der Gefallenen nicht nur fern der Heimat und fern der Familie gestorben waren, sondern auch dort begraben wurden;[45] oft wussten die Angehörigen nicht einmal den genauen Ort. Ein Gräberbesuch war nicht möglich, auch keine Gräberpflege.

Etliche der Gottesdienste und Andachten waren nicht allgemeiner Art, sondern bezogen sich auf konkrete Personen. Der erste Kriegstrauergottesdienst in Mödling wurde u. a. für den Küster der Gemeinde, Gustav Sommer, gehalten, der als Kriegsgefangener in Krasnojarsk in Sibirien gestorben war.[46]

Insgesamt kann man konstatieren, dass das kirchliche Leben wie häufig in Krisenzeiten eine Intensivierung und Verdichtung erlebte.[47] In manchen Pfarrgemeinden wie Wien-Floridsdorf änderte sich das jedoch mit fortlaufender Kriegsdauer.[48] In Lutzmannsburg war ganz Ähnliches zu bemerken. Pfarrer Karl Fiedler schrieb in sein Tagebuch: Es *»kamen nur mehr diejenigen, die ihre Angehörigen in Gefahr wußten«.*[49] In Klagenfurt hingegen wurde die Beteiligung an den Kriegsandachten mit zunehmender Kriegsdauer noch intensiver; *»oft mußten Stühle und Bänke in die Kirche gebracht werden, um den Besuchern eine Sitzmöglichkeit zu bieten«*.[50]

Da immer mehr Pfarrer gleichzeitig als Militärkuraten eingesetzt wurden – viele von ihnen blieben aber in ihren Heimatgemeinden und wurden nur zusätzlich mit den Agenden der Militärseelsorge der dort stationierten Truppen und der Kriegsgefangenen betraut –, kam es zu einer verstärkten Vernetzung der pfarrgemeindlichen mit den militärseelsorglichen Aktivitäten. In Mödling wurde etwa 1915 eine Weihnachtsfeier für die in der Umgebung stationierten kranken und verwundeten evangelischen Soldaten abgehalten.[51]

45 Vgl. Franz Reischer, Geschichte der evangelischen Pfarrgemeinde Arriach ([Arriach] [1947]) 66.
46 Vgl. Das evangelische Mödling (wie Anm. 6) 46.
47 Vgl. Loesche, Geschichte des Protestantismus (wie Anm. 28) 280.
48 Vgl. Helmut Wetzel–Walter Sebek, Zeichen setzen – Raum geben 1892–1992. 100 Jahre evangelischer Gottesdienst in Floridsdorf. Eine kurze Chronik der Pfarrgemeinde ([Wien] [1992]) 8.
49 [Fiedler], Das Tagebuch (wie Anm. 20) 36 (Eintragung v. 3. Juli 1916).
50 Reischer, Der Protestantismus in Klagenfurt (wie Anm. 42) 82.
51 Vgl. Das evangelische Mödling (wie Anm. 6) 46.

Von Interesse ist auch, dass ebenfalls in Mödling die Kriegsandachten und -gottesdienste teilweise auch für feindliche Kriegsgefangene offen waren. Bei der (evangelischen) Christmette 1916 in der Mödlinger Pfarrgemeinde nahmen rund hundert russische Kriegsgefangene evangelischer Konfession – wohl Wolgadeutsche – teil. Auch an der Neujahrsandacht 1917 nahmen Kriegsgefangene aus Russland teil.[52]

Neben den regelmäßigen Andachten wandte man sich auch mit Erbauungsliteratur an die Evangelischen. Noch 1914 gab Pfarrer Josef Beck in Wien-Währing ein Soldatenbüchlein mit dem Titel »Eine feste Burg ist unser Gott! Kraft und Trost in schwerer Zeit« heraus. Von dem in erster Auflage von 10.000 Stück gedruckten Büchlein wurden insgesamt immerhin 35.000 Exemplare verteilt.[53] Weitere Soldatenbüchlein primär religiösen Inhaltes folgten aus seiner Feder: 1915 »Heilige Nacht«, herausgegeben vom »Kriegsfürsorgeausschuß« der beiden Wiener Pfarrgemeinden A. B. und H. B., und »Nicht sterben, sondern leben (Osterbüchlein)«. – Es ist bemerkenswert, dass der Verfasser den Titel letztgenannter Schrift für erklärungswürdig befand!

Bemerkenswert ist auch, dass gerade die Gottesdienste anlässlich von Kriegserfolgen mancherorts den Rahmen für den Ausdruck einer kriegskritischen Haltung abgaben. In Waiern war beim Dankgottesdienst für die Wiedereinnahme von Lemberg die Kirche trotz der Anwesenheit politischer Würdenträger nicht entsprechend geschmückt, wie der Bürgermeister und stellvertretende Kurator der Pfarrgemeinde kritisch anmerkte. Der Kirchenschmuck war traditionell Aufgabe der Frauen. Man kann deshalb die Verweigerung des Kirchenschmucks als »feministisch-pazifistischen Protest« charakterisieren.[54]

52 Vgl. Das evangelische Mödling (wie Anm. 6) 46.
53 Vgl. Wolfer, Festschrift (wie Anm. 29) 14.
54 Pobatschnig, »Die Glocke muss bleiben« (wie Anm. 11) 49.

Umorientierung

Die mobilgemachte Militärseelsorge nahm nicht nur die Betreuung der Truppe im Kampfgebiet, sondern auch im Hinterland, also v. a. in Lazaretten, wahr. Diese Lazarette wurden z. T. durch die Pfarrgemeinden betrieben, ebenso wie verschiedene andere Betreuungseinrichtungen für Soldaten im Hinterland. Das bedeutete, dass nicht nur in inhaltlicher Hinsicht, sondern auch in der Person der Pfarrer oft Militärseelsorge und pfarramtlicher Dienst verschmolzen, was das Leben der Pfarrgemeinden prägte. In manchen Pfarrgemeinden, in denen der Pfarrer eingezogen worden war, wurde die pfarrgemeindliche Arbeit durch den Militärkuraten wahrgenommen. Mancher Gemeindepfarrer wurde eingezogen und mit der Seelsorge in den militärischen Einrichtungen seiner eigenen Gemeinde betraut.

In Innsbruck wirkte z. B. vorübergehend Feldkurat Hans Eder – der spätere Bischof der Evangelischen Kirche A. B. in Österreich – in den Kasernen und Lazaretten.[55] In Klagenfurt übernahm als Feldkurat der ehemalige Vikar von Pettau (Ptuj), Erich Winkelmann, die Seelsorge in den Lazaretten, hielt aber in Ermangelung einer eigenen evangelischen Militärkirche zwei Gottesdienste monatlich in der evangelischen Kirche.[56] Als der Pfarrer von Wien-Floridsdorf, Othmar Muhr, als Feldkurat d. Res. zum Militärkommando Wien eingezogen wurde, hielt er in Floridsdorf, aus Platzgründen häufig auf der Straße vor dem Pfarrhaus und der Feuerwehr, Militärgottesdienste ab. Sie prägten das Leben der Pfarrgemeinde Wien-Floridsdorf zunehmend.[57]

Rechtlich war ebenfalls Etliches zu klären, z. B. die Fragen rund um die dienstrechtliche Stellung der provisorisch angestellten Lehrer an evangelischen Schulen. Hier wurde verfügt, dass ihre Dienstverträge trotz Einberufung weiterliefen.[58]

55 Vgl. Wolfgang Liebenwein, Geschichte der Pfarrgemeinde Innsbruck, in: Evangelisch in Tirol. Festschrift zur 100-Jahr-Feier der evang. Gemeinden Innsbruck und Meran (Innsbruck 1975) 27–43, hier 32.

56 Vgl. Reischer, Der Protestantismus in Klagenfurt (wie Anm. 42) 82.

57 Vgl. Wetzel–Sebek, Zeichen setzen – Raum geben (wie Anm. 48) 8.

58 Vgl. Erl. OKR A. u. H. B. v. 27. Aug. 1914, Z. 5225, betr. die Rechtsverhältnisse der an evang. Schulen angestellten, zur Kriegsdienstleistung einberufenen Lehrer sowie den Unterrichtsbetrieb an diesen Schulen während des Krieges. *SkVOOKR-W* 41 (1914) 391f.

Insgesamt hatte sich damit das pfarrgemeindliche Leben nun an die Kriegsbedingungen anzupassen.

> *»Die Pfarramtsstunden* [in Wien-Floridsdorf] *mußten auf den Abend verlegt werden, die Gottesdienste, der Spitals- und Friedhofsdienst, der Religionsunterricht und die kirchlichen Amtshandlungen konnten jedoch im gewohnten Umfang aufrechterhalten werden.«*[59]

In Vöcklabruck wurde 1915 im Pfarrhaus die Militärkanzlei einer Ersatzkompanie untergebracht.[60]

Nicht nur die Gottesdienste, sondern auch die Veranstaltungen, die nicht der Seelsorge im eigentlichen Sinne dienten, richteten sich am Kriegsgeschehen aus. Bei den verschiedenen Veranstaltungen, die in den Pfarrgemeinden für Angehörige von Soldaten oder Hinterbliebene angeboten wurden, engagierte sich in besonderer Weise der »Evangelische Bund in Österreich«.[61] Er organisierte Vorträge und Familienabende, gestaltete und verteilte auch Flugschriften.[62] Dabei waren die Familienabende – eine Institution, die in vielen Pfarrgemeinden schon eine längere Tradition hatte – von besonderer Bedeutung, da an ihnen Fragen des Krieges, der Angst und der Trauer thematisiert wurden.

Klosterneuburg, wo Pfarrer Otto Riedel in der Arbeit des Evangelischen Bundes sehr aktiv war, ist ein gutes Beispiel für diese Aktivitäten. Hier wurden Lichtbildervorträge sowie »Soldatenabende« veranstaltet, die Abwechslung boten.[63] Zusätzlich kam es zu regelmäßigen Geld- und Sachspenden für die Soldaten an der Front wie auch für die Verwundeten. Diese Spenden wurden sehr häufig über den »Zentralverein für Innere Mission«, die heutige »Diako-

59 Wetzel–Sebek, Zeichen setzen – Raum geben (wie Anm. 48) 8.

60 Vgl. Karl Eichmeyer, Das Evangelium in Vöcklabruck. 100 Jahre Evangelische Kirche (Vöcklabruck [1975]) 114.

61 Zur Geschichte des Evangelischen Bundes in Österreich vgl. Karl-Reinhart Trauner, »Auf Vorposten!« Die Arbeit des österreichischen Evangelischen Bundes von seiner Gründung bis zum Ende des Dritten Reiches (1903–1945), in: 100 Jahre Evangelischer Bund in Österreich. Probleme und Chancen in der Diaspora-Arbeit, hg. von Ders. –Bernd Zimmermann (Bensheimer Hefte, 100, Göttingen 2003) 11–111.

62 Vgl. Loesche, Geschichte des Protestantismus (wie Anm. 28) 280. Der »Evangelische Bund in Österreich« trug damals die Bezeichnung »Deutsch-evangelischer Bund für die Ostmark«.

63 Vgl. Zippel, 100 Jahre Evangelische Gemeinde Klosterneuburg (wie Anm. 28) 17.

nie«, verteilt.[64] In Graz schrieb Pfarrer Karl Eckhardt jeden Monat im »Grazer Kirchenboten« die Frontberichte und zur politischen Lage.[65] Aber auch hier war das Gleiche zu bemerken wie bei den Kriegsgottesdiensten und – andachten. Es schwanden auch in diesem Bereich – wie z. B. in Wien-Floridsdorf – zunehmend die Besucher, und auch die Familienabende waren angesichts der im Feld unter widrigsten Umständen stehenden Männer immer weniger anziehend.[66]

Zwei Themenbereiche erfuhren kriegsbedingt zunehmend größere Bedeutung: zunächst Fragen betreffend die Eheschließung, bald aber auch betreffend den Tod. Schon im November 1914 klärte der Oberkirchenrat auftretende Fragen bezüglich der Eheschließung für Stellungspflichtige sowie in der besonderen Situation als Soldat,[67] wobei man bestrebt war, Kriegstrauungen zu erleichtern.[68] Bald schon traten jedoch auch Fragen hinsichtlich von Kriegstrauungen ungarischer Staatsbürger auf, weil in Ungarn ein anderes Eherecht, das unter bestimmten Bedingungen die Wiederverheiratung Geschiedener zuließ, bestand.[69]

Komplexer waren die Fragen rund um einen Todesfall. Noch im November verfügte der Oberkirchenrat,

»[…] *es mögen den ihren Wunden Erlegenen und Gefallenen, insoferne nicht schon Ehrengrabstätten gewidmet sind, besondere, räumlich zusammenhängende Plätze auf den Friedhöfen eingeräumt werden, um den Angehörigen*

64 Vgl. Loesche, Geschichte des Protestantismus (wie Anm. 28) 280.
65 Vgl. Gerhard Gerhold, Pfarrer Dr. Karl Paul Eckardt, in: Die Geschichte der Evangelischen Gemeinde Graz Heilandskirche. Von der Reformationszeit bis zum Jubiläumsjahr 1956, hg. von Julius Wallner (Graz [1956]) 133–166, hier 158.
66 Vgl. Wetzel–Sebek, Zeichen setzen – Raum geben (wie Anm. 48) 8.
67 Erl. OKR A. u. H. B. v. 18. Nov. 1914, Z. 6612, betr. Ehebewilligungen für Stellungspflichtige. *SkVOOKR-W* 41 (1914) 393f.; Erl. OKR A. u. H. B. v. 9. Sept. 1914, Z. 4293, betr. Ehebewilligungen nach § 40 des Wehrgesetzes. *SkVOOKR-W* 42 (1915) 440; Erl. OKR A. u. H. B. v. 23. Okt. 1915, Z. 5838, betr. Ehebewilligungen nach § 40 des Wehrgesetzes. *SkVOOKR-W* 42 (1915) 476.
68 Vgl. Erl. OKR A. u. H. B. v. 18. Jän. 1917, Z. 501, betr. die Erleichterung von Kriegstrauungen. SkVOOKR-W 44 (1917) 98f.
69 Vgl. Erl. k. k. Ministerium des Inneren v. 28. April 1915, Z. 19.061, betr. Kriegstrauungen ungarischer Staatsbürger. *SkVOOKR-W* 42 (1915) 455f.

und Beteiligten seinerzeit die Ehrung der Gebliebenen zu ermöglichen, beziehungsweise zu erleichtern.«[70]

Ansuchen der Angehörigen um Überführung von gefallenen Soldaten aus dem Einsatzraum in die Heimat häuften sich bald. Relativ rasch reagierte das k. k. Ministerium des Inneren in Absprache mit dem k. u. k. Kriegsministerium, dem k. k. Verteidigungsministerium und den betroffenen militärischen Kommanden und regelte die entsprechenden Modalitäten.[71] Die Gefallenen sollten überführt werden und auf den Friedhöfen möglichst in Ehrengräbern beerdigt werden; zumindest die Offiziere.[72]

Bald schon trat neben den Verlusten ein weiteres schwerwiegendes pastorales Problem auf: Viele Soldaten wurden vermisst. In Zusammenarbeit mit den staatlichen Stellen und v. a. dem Roten Kreuz[73] beteiligten sich auch die Pfarrgemeinden an einem informellen Netzwerk zur Auffindung von Vermissten.[74] Es war ein Wetterleuchten des kommenden Kriegsendes, dass sich der Oberkirchenrat im März 1918 auch mit der Todeserklärung von Vermissten beschäftigte und entsprechende staatliche Regelungen verlautbarte.[75]

70 Erl. OKR A. u. H. B. v. 14. Nov. 1914, Z. 6336, betr. Widmung besonderer Plätze auf den Friedhöfen für die ihren Wunden erlegenen Krieger. *SkVOOKR-W* 41 (1914) 411.

71 Vgl. Erl. k. k. Ministerium des Inneren v. 8. Febr. 1915, Z. 1606/5, VBl. 5/1915, Verlautbarung der Verfügung des k. u. k. Armeekommandos, Etappenoberkommandos v. 30. Jän. 1915, Z. 21.369, betr. Leichenüberführungen aus dem Etappenbereich. *SkVOOKR-W* 42 (1915) 452; Erl. k. k. Ministerium des Inneren v. 10. April 1915, Z. 14409, betr. die Agnostizierung von Soldatenleichen. *SkVOOKR-W* 42 (1915) 453.

72 Vgl. Erl. k. k. Ministerium des Inneren v. 31. März 1915, Z. 3905/5, VBl. 8/1915, Verlautbarung der Verfügung des k. u. k. Etappenoberkommandos v. 18. März 1915, Op. Nr. 31361, betr. Erhaltung des Soldatengräber. *SkVOOKR-W* 42 (1915) 452f.; Erl. k. k. Ministerium des Inneren v. 13. April 1915, Z. 6008/S, VBl. 12/1915, Verlautbarung der Verfügung des k. u. k. Kriegsministeriums, Abt. 14, Nr. 6234, betr. die Ausgrabung und Überführung Gefallener und im Felde Verstorbener. *SkVOOKR-W* 42 (1915) 453f.; Erl. Wiener Superintendentur A.B., betr. Immatrikulierung verstorbener Heeresangehöriger. *SkVOOKR-W* 42 (1915) 455.

73 Das Rote Kreuz betrieb eine sogenannte Kriegs-Auskunftsstelle in Wien und gab ein »Österreichisches Suchblatt zur Ermittlung verschollener Krieger im Felde« heraus.

74 Erl. OKR A. u. H. B. v. 5. Febr. 1917, Z. 7130/16, betr. Nachforschungen nach verschollenen Kriegern. *SkVOOKR-W* 44 (1917) 106; Erl. einer Superintendentur an die Pfarrämter ihrer Diözese, betr. Anzeigepflicht betreffend Todesfällen von Militärpersonen. *SkVOOKR-W* 44 (1917) 106f.; Erl. der k. k. nö. Statthalterei an das f. e. Ordinariat in Wien, betr. Sterbematrikelauszüge über Landsturmpflichtige. *SkVOOKR-W* 44 (1917) 107.

75 Gesetz v. 31. März 1918, RGBl. 128/1918, über die Todeserklärung von in dem gegenwärtigen Kriege Vermißten. *SkVOOKR-W* 45 (1918) 199f.

So sehr der Krieg die Pfarrerschaft im Felde über die konfessionellen Grenzen hinweg verband und sogar Freundschaften zwischen an sich höchst selbstbewussten Vertretern ihrer Konfession entstanden,[76] so sehr verhärteten sich im Hinterland zum Teil die konfessionellen Konflikte. Bereits Ende 1915 rief der Evangelische Bund in Österreich, eine Trägerorganisation evangelischer Identität in Abgrenzung zum Katholizismus, zur *»Fortführung der Bundesarbeit auch während des Krieges* [auf]*, die Gegenseite* [die römisch-katholische Kirche] *beachtet den Burgfrieden nicht«*.[77] Der *»Mangel an Burgfrieden«* wurde noch 1917 beklagt.[78]

Besonders schmerzhaft war angesichts der vielen Kriegstoten – sowohl Gefallene als auch zunehmend Opfer der Kriegsentbehrungen im Hinterland – der konfessionelle Konflikt in der Heimat bei der sogenannten Friedhofsfrage. Denn wie bereits in den letzten Jahrzehnten war auch jetzt der Friedhof ein heiß umstrittenes Feld.[79] 1915 musste der k. k. Verwaltungsgerichtshof – allerdings ohne militärischen Kontext – nach der Beschwerde eines römisch-katholischen Pfarrers über die Zulässigkeit einer evangelischen Leichenpredigt entscheiden.[80]

In St. Johann auf der Heide in der Nähe von Fürstenfeld wurde etwa mit einem militärisch anmutenden Stacheldrahthindernis der evangelische Teil des Friedhofes vom Soldatenfriedhof getrennt. Erst Ende 1917 gelang es unter

76 Ein Beispiel dafür sind Pfarrer Ludwig Mahnert und sein römisch-katholischer Amtsbruder als Militärgeistlicher Anton Almer; vgl. Viktor Lipusch, Österreich-Ungarns katholische Militärseelsorge im Weltkriege (Graz 1938) 495–497.

77 Eintragung für 1915 in: Chronik zur Geschichte des Evangelischen Bundes (wie Anm. 7).

78 Eintragung für 1917 in: Chronik zur Geschichte des Evangelischen Bundes (wie Anm. 7).

79 Die sogenannte Friedhofsfälle verschärften sich in der Zeit der Los von Rom-Bewegung; vgl. Trauner, Die Los von Rom-Bewegung (wie Anm. 3) 622–624. Nach einer kurzen Phase der Beruhigung intensivierten sie sich wieder in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg. Man denke u. a. an das aufsehenerregende »Friedhofsaufsehen« in Mödling, wo sich die katholische Geistlichkeit weigerte, den örtlichen Friedhof einzuweihen, wenn dies auch durch einen evangelischen Geistlichen geschehen würde; vgl. Hans Kretz, Chronik der Evangelischen Gemeinde Mödling (Mödling 2000) 35; Das evangelische Mödling (wie Anm. 6) 44f. Auch in Dornbirn gab es einen Friedhofsstreit; vgl. Karl W. Schwarz–Wolfgang Olschbaur, Chronik der Pfarrgemeinde A. u. H. B. in Bregenz, in: Evangelisch in Vorarlberg. Festschrift zum Gemeindejubiläum, hg. von Wolfgang Olschbaur–Karl W. Schwarz (Bregenz 1987) 59–108, hier 75.

80 Vgl. Erkenntnis des k. k. Verwaltungsgerichtshofes v. 21. April 1915, Z. 2814, betr. das Halten einer Leichenrede auf einem katholischen Friedhof. *SkVOOKR-W* 42 (1915) 456–470.

sanftem Druck der Uniform, einen ungehinderten Zugang vom evangelischen Friedhofsanteil zum Soldatenfriedhof zu gewährleisten.[81]

Der konfessionelle Konflikt betraf selbst manche diakonische Einrichtungen. Als Elvine Gräfin de La Tour mit ihren Anstalten 1915 nach Treffen fliehen musste und ihre diakonische Arbeit dort neu aufzubauen begann, *»erfährt* [sie] *hier Anfeindungen und stirbt«*, wie man auf der 12. ordentlichen Bundeshauptversammlung des Evangelischen Bundes in Österreich 1916 konstatierte.[82]

Zu einem besonderen Problem in der letzten Phase des Krieges wurde, dass in manchen Gebieten die Ordnung immer mehr zurückging. In Lutzmannsburg waren diese *»Begleiterscheinungen des Krieges«* ab September 1918 bemerkbar:

> *»Raub und Einbrüche. Deserteure, arbeitsscheue Elemente schließen sich zu Banden zusammen und bedrohen die öffentliche Sicherheit. Wiederholt haben sie auch bei uns Einbrüche verübt* […]*.«*[83]

Verschärft wurde die Lage auch noch durch die im Oktober 1918 in Mitteleuropa ausgebrochene Spanische Grippe. Sie kam auch in kleine Landgemeinden wie Lutzmannsburg und forderte Opfer.[84]

Belastungen

Das Kriegsgeschehen erfasste das kirchliche Leben sehr bald. So entschloss man sich etwa 1915 bei der Wiener Pfarrgemeinde A. B., die Wahlen für die Gemeindevertretung wegen des Krieges bis auf weiteres zu verschieben.[85] Der

---

81 Vgl. die Eintragung für 1915 in: Chronik zur Geschichte des Evangelischen Bundes (wie Anm. 7); sowie [Julius Wallner], Geschichte der evangelischen Pfarrgemeinde Fürstenfeld (Fürstenfeld [1955]) 49.

82 Vgl. die Eintragung für 1916 in: Chronik zur Geschichte des Evangelischen Bundes (wie Anm. 7).

83 [Fiedler], Das Tagebuch (wie Anm. 20) 52 (Eintragung v. 15. Sept. 1918).

84 Vgl. [Fiedler], Das Tagebuch (wie Anm. 20) 53 (Eintragung v. 8. Sept. 1918).

85 Vgl. Wolfer, Festschrift (wie Anm. 29) 14.

»Evangelische Bund« in Österreich sagte seine für den August 1914 geplante 11. ordentliche Bundeshauptversammlung wegen des Kriegsausbruchs ab.[86]

Angesichts der Kriegsnot an der Front wie auch im Hinterland war besonders die Arbeit der Gemeindediakonie gefragt und bestimmte wesentlich das pfarrgemeindliche Leben, wobei hierbei erfreuliche ökumenische Offenheit gezeigt wurde. Die Kriegslazarette und sonstigen Betreuungseinrichtungen waren für Bedürftige aller Religionen/Konfessionen und Nationalitäten offen.[87]

Dennoch ging innerhalb der Pfarrgemeinden sehr häufig das Leben in den ersten Kriegsmonaten seinen normalen Gang; man bemühte sich um Bauvorhaben oder Schulfragen.[88]

Bald kamen aber neue Herausforderungen dazu, die den Gemeinden die Realität des Krieges direkt vor Augen führten. Wurde einerseits die männliche Bevölkerung eingezogen, so kamen umgekehrt schon bald Flüchtlinge, v. a. aus Galizien, später aus Siebenbürgen. Diese zehntausenden, zumeist mittellosen Menschen wandten sich nicht zuletzt an die Kirchen um Hilfe.[89]

Die Gemeindediakonie führte, in Verbindung mit den eigenen Belastungen durch die Kriegssituation, viele Pfarrgemeinden an die Grenze des Bewältigbaren.

Schon bald wurden die Auswirkungen der Einberufungen bemerkbar, fehlten doch nicht nur weite gesellschaftliche Teile, sondern auch Arbeitskräfte. Das betraf Gemeindemitglieder allgemein genauso wie Mitarbeiter in den Pfarrgemeinden einschließlich der Geistlichen.

Von der Pfarrgemeinde Leibnitz, die insgesamt 682 Mitglieder (1913) einschließlich der heute auf slowenischem Gebiet befindlichen Predigtstation in St. Egydi (Šentilj) hatte, wurden allein 1914 41 Männer einberufen.[90] Nur

86 Vgl. die Eintragung für 1914 in: Chronik zur Geschichte des Evangelischen Bundes (wie Anm. 7).

87 Vgl. Loesche, Geschichte des Protestantismus (wie Anm. 28) 279.

88 Vgl. Pobatschnig, »Die Glocke muss bleiben« (wie Anm. 11) 49.

89 Zur diakonischen Tätigkeit der Pfarrgemeinden wie der Gesamtkirche vgl. den entsprechenden Aufsatz in der vorliegenden Publikation: Karl-Reinhart Trauner, Kriegsfürsorge. Diakonisches Handeln in Kriegszeiten.

90 Zahlen nach: Schematismus der Evangelischen Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses in Österreich 1913, hg. vom k. k. evangelischen Oberkirchenrate Augsb. und Helv. Bek. (Wien 1913) 16; und Gert Christian, Geschichte der evangelischen Gemeinde in Leibnitz, in: 75 Jahre evangelische Pfarrgemeinde Leibnitz (*Evang. Pfarrgemeinde Leibnitz*, SNr. Mai 1985, Leibnitz 1985) 7–24, hier 16.

dort, wo die Arbeiter in rüstungswichtigen Betrieben tätig waren, wurden sie nicht eingezogen. Das betraf auch die Pfarrgemeinde Wien-Floridsdorf.

> *»Die Floridsdorfer Industriegebiete wurden mit Armeeaufträgen überhäuft, daher wirkten sich die Einberufungen zum Kriegsdienst zunächst nicht merklich aus.«*[91]

Aber je länger der Krieg andauerte, desto deutlicher wurden die Auswirkungen in solchen Pfarrgemeinden.

Je länger, desto deutlicher wurden auch die strukturellen Auswirkungen durch die kriegsbedingte Abwesenheit oder gar den personellen Verlust an Pfarrern, Lehrkräften und Presbytern. In besonderer Weise verschlechterte die Einberufung der Geistlichen die personelle Lage in den Pfarrgemeinden. Die Diasporasituation, die eine interne Zusammenarbeit erschwerte, verstärkte diese Notlage. »[…] *so standen im September 1914 bereits von 6 Pfarrern der Mittel- und Untersteiermark 5 im Felde.«*[92]

Ein Beispiel für die Mehrbelastungen der Geistlichen im Krieg ist Pfarrer Richard Roth in Fürstenfeld, einer Garnisonstadt.

> *»Die Kriegsfürsorge des I.R. 7 in Fürstenfeld, Waltersdorf und Hartberg sowie das Kriegsgefangenenlager in Schloß Feistritz beanspruchten monatlich viele Arbeitsstunden.«*[93]

Seit Februar 1916 war Feldbach, wo eine Vikarsstelle eingerichtet war, ebenfalls unbesetzt. Zu den seelsorgerlichen Aufgaben gehörte im Wesentlichen auch der Religionsunterricht, der wegen der Diasporasituation sehr zeitaufwendig war. Erst Mitte 1917 kam Vikar Karl Lasota auf die Vikarsstelle in Feldbach.

Eine solch missliche personelle Lage war kein Einzelfall. In Leibnitz bewirkte die Dienstverwendung der Pfarrer als Feldkuraten eine deutliche Einschrän-

91 Wetzel–Sebek, Zeichen setzen – Raum geben (wie Anm. 48) 8.

92 Peter F. Barton, Evangelisch in Österreich. Ein Überblick über die Geschichte der Evangelischen in Österreich (STKG, II/XI, Wien–Köln–Graz 1987) 159.

93 [Wallner], Geschichte (wie Anm. 81) 47.

kung der pfarrlichen Tätigkeit. Der Leibnitzer Pfarrer Paul Lutze musste im Winterhalbjahr 1915/16, also in jener Zeit, in der der Pfarrer von Marburg a. d. Drau (Maribor), Ludwig Mahnert, als Feldkurat tätig war, diesen vertreten. Das bewirkte, dass in Leibnitz nur mehr alle vier Wochen Gottesdienst abgehalten werden konnte.[94]

In Wiener Neustadt wirkten neben dem Pfarrer noch zwei Vikare, ab 1914 musste der Pfarrer – bis 1915 Adolf Kappus, danach Julius Schacht – allein auskommen, nachdem Vikar Emil Matthaei nach Knittelfeld gewechselt und Vikar Franz Rudolf sich kriegsfreiwillig gemeldet hatte;[95] Rudolf fiel 1916. In Klagenfurt bemühte sich Vikar Ludwig Pechel in besonderer Weise um den Aufbau einer Gemeindestruktur in St. Veit, das zu Klagenfurt gehörte, wurde aber aus dieser Arbeit durch seine Einberufung im September 1917 gerissen. Bald nach Pechel wurde auch der Klagenfurter Vikar Oskar Hengstenberg zum Militärdienst einberufen.[96] In Krems a. d. Donau musste nach Kriegsbeginn der dortige Pfarrer Helmuth Pommer als Feldkurat einrücken,[97] der ebenfalls eingerückte Vikar fiel bald darauf. In der vakanten Zeit musste Pfarrer Otto Riedel aus Klosterneuburg die Administration übernehmen, wurde allerdings durch Mitarbeiter unterstützt.[98]

Krems ist aber auch ein Beispiel dafür, dass während des Krieges durchaus auch nachhaltige positive Weichenstellungen durchgeführt wurden. Als aber Mitte 1917 Pfarrer Pommer der Pfarrgemeinde aus dem Feld mitteilte, dass er nach Bregenz wechseln werde,[99] musste eine weiterführende Lösung gefunden werden. Es wurde daraufhin, auch zur weiteren Unterstützung von Pfarrer Riedel, im Oktober 1917 ein Personalvikar für ihn gewählt, Emil Mayer aus Troppau (Opava). Damals war die Pfarrgemeinde selbst für die Besoldung des Pfarrers zuständig. Krems war eine typische Los von Rom-Gemeinde, die durch die

94 Vgl. Christian, Geschichte (wie Anm. 90) 17.
95 Vgl. Petritsch, Lebendiger Glaube (wie Anm. 40) 43.
96 Vgl. Reischer, Der Protestantismus in Klagenfurt (wie Anm. 42) 82.
97 Vgl. *SkVOOKR-W* 41 (1914) 386.
98 Vgl. Karl Elicker, 50 Jahre Evangelische Pfarrgemeinde Krems a. d. D., Niederösterreich. Festschrift zur Jubiläumsfeier am 4. Dez. 1955 (Krems 1955) 22; Zippel, 100 Jahre Evangelische Gemeinde Klosterneuburg (wie Anm. 28) 15.
99 Vgl. *EVBl* 42 (1917) 135; Wolfgang Pommer, Pfarrer Helmuth Pommer. Wie der Sohn den Vater sieht, in: Evangelisch in Vorarlberg. Festschrift zum Gemeindejubiläum, hg. von Wolfgang Olschbaur–Karl W. Schwarz (Bregenz 1987) 50–54, hier 50.

reichsdeutschen Organisationen des Evangelischen Bundes wie auch des Gustav Adolf-Vereines tatkräftig unterstützt wurde. Sobald sich der ostpreußische Hauptverein des Evangelischen Bundes trotz der Kriegsverhältnisse verpflichtet hatte, 3.000 Kronen jährlich für das Pfarrergehalt in Krems aufzubringen, wurde die Pfarrstelle ausgeschrieben. Vikar Emil Mayer wurde noch während des Krieges gewählt, allerdings erst nach dem Zusammenbruch in sein neues Amt eingeführt.[100] Pfarrer Helmuth Pommer wurde als Nachfolger des verstorbenen langjährigen Pfarrers Karl Krčal im Oktober 1917, noch während er als Feldkurat tätig war, in der Pfarrgemeinde A. u. H. B. Bregenz amtseingeführt.[101]

Die vielfältigen Aufgaben während der Kriegsjahre führten auch manche, v. a. die älteren Geistlichen, an ihre Leistungsgrenzen. Viele waren schon in fortgeschrittenem Alter wie beispielsweise Pfarrer August Koch in Linz, er war 70 Jahre alt.[102] Das betraf auch einen der führenden Befürworter der Freiwilligmeldung der evangelischen Theologen 1914/15, Pfarrer Josef Beck in Währing. Er wurde bald durch Professor Karl Aust d. J. unterstützt.[103] In Graz war Senior Karl Eckardt den Anstrengungen zunehmend weniger gewachsen.

> *»Die Überanstrengungen mit der gleichzeitig schlechten Ernährung in der Großstadt zermürbten seine Gesundheit* […] *im Laufe der Kriegsjahre. Er fühlte sein Gedächtnis nachlassen; das Predigen strengte ihn an. Ende 1916 reichte er das Gesuch um Pensionierung ein, und es wurde ihm von der Gemeinde und von der Kirchenleitung zugebilligt.«*[104]

In vielen Fällen übernahmen bereits pensionierte Pfarrer Aufgaben, aber auch Presbyter und Lehrer wurden verstärkt aktiv. Oftmals übernahmen die Frauen der Geistlichen deren Arbeit, wie dies etwa in St. Veit der Fall war, wo Vikar Pechels Frau die Amtsgeschäfte besorgte, Kranke besuchte und die verschiedenen Gemeindekreise betreute.[105]

100 Vgl. Elicker, 50 Jahre Evangelische Pfarrgemeinde Krems (wie Anm. 98) 22f.

101 Vgl. Schwarz–Olschbaur, Chronik (wie Anm. 79) 75.

102 Vgl. Taferner, Evangelisches Leben in Linz (wie Anm. 32) 56.

103 Vgl. Wolfer, Festschrift (wie Anm. 29) 14.

104 Gerhold, Pfarrer Dr. Karl Paul Eckardt (wie Anm. 65) 158. Als Senior folgte ihm 1917 Konsenior Paul Spanuth aus Leoben nach, als sein Nachfolger in Graz wurde Pfarrer Friedrich Ulrich gewählt.

105 Vgl. Reischer, Der Protestantismus in Klagenfurt (wie Anm. 42) 82.

Die personellen Schwierigkeiten für die Pfarrgemeinden durch Einberufung betrafen nicht nur die Geistlichen, sondern auch andere Schlüsselfunktionen, und auch das Schulwesen an sich litt zunehmend unter der Kriegslast. Die Mitgliederzahl des Schulvereins, der der Träger der Lutherschule in Wien-Währing war, ging langsam zurück, ebenso das Spendenaufkommen. Die Teuerung verschärfte die Finanznot. Dazu kam die immer brennendere Frage der Altersversorgung der Lehrkräfte, die für den Schulverein unlösbar erschien. Der Schulverein entschied sich deshalb, die Schule der evangelische Pfarrgemeinde A. B. Wien zu überantworten, was 1917 geschah.[106]

Unter den ersten, die in Großpetersdorf (im späteren Burgenland) eingezogen wurden, war Pfarrer Johann Schmidt. Bald danach wurde auch der Lehrer Franz Thek eingezogen. Diese Lücken konnten nur dadurch geschlossen werden, dass der bereits in Ruhestand befindliche Lehrer Josef Taucher wieder Stunden übernahm. Erst 1917 kam eine Kindergärtnerin als Hilfslehrerin nach Großpetersdorf, was die Situation einigermaßen entschärfte. Auch der Kurator – er ist der »weltliche« Vorsteher einer Pfarrgemeinde – von Petersdorf wurde eingezogen; seine Aufgaben mussten von anderen Mitgliedern des Presbyteriums – der »Regierung« einer Pfarrgemeinde – übernommen werden.[107]

Ähnliches kann auch für die pfarrgemeindlichen diakonischen Einrichtungen berichtet werden. Der Leiter des Kinderheimes in Fürstenfeld, Franz Köck, wurde 1914 eingezogen. Seinen Dienst übernahm seine Frau, unterstützt von einer Diplomkindergärtnerin, Schwester Margarethe Weber aus Kassel, einer Diakonisse. Als diese jedoch wegen einer Krankheit in ihre Heimat zurückkehrte, konnte sie wegen Passproblemen nicht wieder nach Fürstenfeld. Auch eine andere Diakonisse ging in ihre reichsdeutsche Heimat zurück, und noch eine weitere Säuglingsschwester verließ aus privaten Gründen das Kinderheim. Kurzfristig konnte Ersatz gefunden werden. Mit Beginn 1918 hätten zwei Schwestern aus dem Bibelhaus »Malche« bei Freienwalde a. d. Oder ihren

106 Vgl. Hanke, Festschrift (wie Anm. 30) 21; Wolfer, Festschrift (wie Anm. 29) 16.

107 Vgl. Gustav Reingrabner, Vorige Zeiten. Aus der Geschichte der Evang. Pfarrgemeinde Großpetersdorf (Großpetersdorf 1970) 47.

Dienst antreten sollen, kamen aber kriegsbedingt bzw. wegen der unsicheren politischen Lage nicht mehr.[108]

1916 äußerte man auch seitens des Evangelischen Bundes in Österreich Sorgen um den Weiterbestand der 89 Ortsgruppen, *»da viele Pfarrer und Mitglieder eingerückt sind«*.[109]

Auch fielen zahlreiche Theologen und Mitarbeiter der Pfarrgemeinden oder wurden versehrt. Nur knapp zwei Monate nach seinem Eintreffen an der Front wurde der Theologiestudent und Kriegsfreiwillige Josef Rudolf Beck bei einem Angriff im Raum Sinkow von einer feindlichen Kugel getroffen:

> *»2./9.*[1915] *abends verwundet (Kopfschuß, Einschuß vor dem linken Ohr, etw*[as] *unter Augenhöhe; ging durch Nasenraum und vernichtete mein rechtes Auge.«*[110]

Von diesem schweren Kopfschuss und dem Verlust des Auges, außerdem einer damit verbundenen Schwerhörigkeit, erholte sich der spätere Pfarrer von Neunkirchen nie mehr. Der Pfarrer von Hallein, Max Reinhard Pätzold, war zwar durch einen etwas kürzeren Fuß von Geburt an gehandicapt, rückte aber trotzdem freiwillig zur Sanität ein und wurde im Oktober 1917 am rechten Fuß so schwer verletzt, dass sich daraus eine Hüftknochenentartung entwickelte.[111]

Exemplarisch seien nur einige wenige Gefallene genannt. Der erste in der »Sammlung der allgemeinen kirchlichen Verordnungen« genannte Gefallene ist ein Lehrer: Josef Hub, designierter Lehrer der evangelischen Schule in Aussig (Ústí nad Labem).[112] Der zweite Genannte ist ebenfalls ein Lehrer; er war bei der Pfarrgemeinde Wien-Währing das erste bekannte Kriegsopfer: Philipp Stamm, Lehrer der Lutherschule, einer konfessionellen Volksschule in Wien-Währing und nunmehr k. u. k. Reserveleutnant im 57. Infanterie-Regiment.

108 Vgl. [Wallner], Geschichte (wie Anm. 81) 46.

109 Eintragung für 1916 in: Chronik zur Geschichte des Evangelischen Bundes (wie Anm. 7).

110 Josef Rudolf Beck, [Kriegstagebuch Juni 1915–Sept. 1915; Manuskr. i. Bes. v. Herrn Ing. Friedrich Beck, Melk] Eintragung v. 2. Sept. 1915 [wahrscheinlich Ende September 1915 nachgetragen].

111 Vgl. Peter Gabriel, Die Entstehung der Pfarrgemeinde Hallein und das Wirken ihres ersten Pfarrers, Max Reinhard Pätzold, in: 150 Jahre Evangelische Pfarrgemeinde Salzburg. Festschrift, hg. von Tilman Knopf (Salzburg–Wien 2013) 89–107, hier 105.

112 Vgl. *SkVOOKR-W* 41 (1914) 437f., hier 438.

Er fiel im September 1914 am nördlichen Kriegsschauplatz.[113] Selbst die Kirchenleitung war betroffen: Der Sekretär des k. k. evangelischen Oberkirchenrates und Leutnant d. Res. des k. k. Landsturm-Regimentes Nr. 13, Dr. Wolfgang Müller, wurde bereits im September 1914 in einem Gefecht bei Czislo in Russisch-Polen verwundet und war seitdem vermisst.[114]

Auch Geistliche fielen, beispielsweise der designierte Personalvikar von Amstetten, Georg Leinhos, im November 1914.[115] Der Pfarrer von Mürzzuschlag, Wilhelm Mühlpforth, der ab 1915 als Feldkurat diente, verstarb im Juni 1918 in Graz an einer im Frühjahr 1918 auf dem südwestlichen Kriegsschauplatz zugezogenen Krankheit.[116]

Manche der Pfarrerfamilien waren persönlich betroffen: In Wien verlor das Pfarrerehepaar Josef Beck ihren Sohn Walther im Juli 1915, in Graz mussten Pfarrer Karl Eckardt und seine Frau um ihren Sohn Karl trauern, der im August 1915 ebenfalls als kriegsfreiwilliger Theologe fiel. Hermann Selle, der Sohn des Pfarrers von Aussee, Friedrich Selle, fiel im Mai 1916 nach rund eineinhalb Jahren Fronteinsatz.

Das eigene Erleben des Verlustes machte die Pfarrer wohl auch offener für die Anliegen vieler Eltern und Frauen in gleicher Lage.[117]

Es war wohl je länger, desto mehr nur mehr ein schwacher Trost, dass zahlreiche Geistliche und Mitarbeiter der Kirche, allen voran auch Diakonissen, mit zum Teil hohen Auszeichnungen bedankt wurden.[118]

Für die Entwicklung der Pfarrgemeinden insgesamt waren die negativen Folgen des Weltkrieges unübersehbar. Sie drückten sich u. a. auch in den rückläufigen Geburtenzahlen aus. In Bregenz konstatierte der Jahresbericht für 1922: »[…] *am auffallendsten ist der Rückgang der Geburten*«.[119]

---

113 Vgl. *SkVOOKR-W* 41 (1914) 438; *EVBl* 39 (1914) 83; Hanke, Festschrift (wie Anm. 30) 19f.; Wolfer, Festschrift (wie Anm. 29) 14.

114 Vgl. *EVBl* 39 (1914) 83.

115 Vgl. *SkVOOKR-W* 41 (1914) 438.

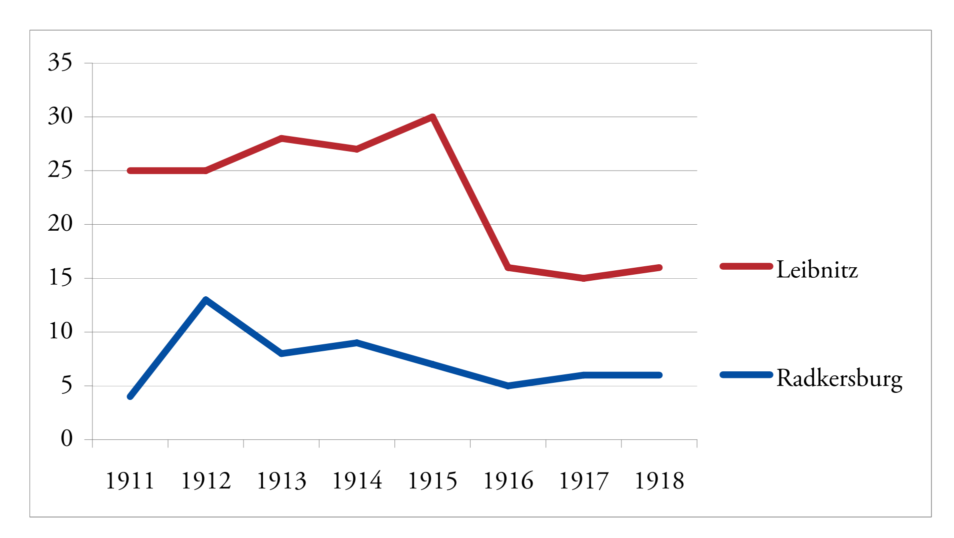
116 Vgl. *SkVOOKR-W* 45 (1918) 238; Eintragung für 1918 in: Chronik zur Geschichte des Evangelischen Bundes (wie Anm. 7); Herbert Rampler, Evangelische Pfarrer und Pfarrerinnen der Steiermark seit dem Toleranzpatent. Ein Beitrag zur österreichischen Presbyteriologie (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, XL; Graz 1998) 211.

117 Vgl. Gerhold, Pfarrer Dr. Karl Paul Eckardt (wie Anm. 65) 158.

118 Vgl. u. a. *SkVOOKR-W* 44 (1917) 187f.

119 Zit. nach: Schwarz–Olschbaur, Chronik (wie Anm. 79) 79.

In Oberschützen wurden 1911 84 Kinder getauft, 1912 waren es 61. Im Jahr 1916 hingegen nur mehr 35.[120] Ähnliches kann über die Pfarrgemeinden Leibnitz und Radkersburg in der (später so bezeichneten) Südsteiermark gesagt werden.



Die Geburtenzahlen in Leibnitz und Radkersburg vor und während des Ersten Weltkrieges[121]

Die Tendenz setzte sich, bedingt durch die Kriegsverluste, nach dem Krieg fort. In Vöcklabruck sank die Zahl von durchschnittlich 17 Taufen pro Jahr nach dem Krieg auf 14.[122]

Die Zahl der Kriegsopfer für die jeweilige Pfarrgemeinde ist dabei schwer zu ermitteln.[123] Die Matrikeln verzeichnen ausschließlich die am Gebiet der Pfarrgemeinde erfolgten Kasualien (Taufen, Eheschließungen, Begräbnisse), d. h. sie verzeichnen zwar die Begräbnisse von im Lazarett verstorbenen Sol-

120 Vgl. Gustav Reingrabner, Von Krieg zu Krieg. Die Ära Beyer (1916–1940), in: Glauben und Bekennen. 200 Jahre Evangelische Kirche Oberschützen (Oberschützen [um 1985]) 51–58, hier 51.

121 Zahlen nach: EKÖ, KaAB-A, KaAB-A, ä. a. R., Fasz. 592, Ausweis des Seelenstandes und der geistlichen Amtshandlungen in den Pfarrgemeinden der Wiener Superintendenz Augsb. Bek. für das entsprechende Jahr.

122 Vgl. Eichmeyer, Das Evangelium in Vöcklabruck (wie Anm. 60) 115.

123 Darauf verweist u. a. Reingrabner, Von Krieg zu Krieg (wie Anm. 120) 51.

daten, aber nicht die im Feld gefallenen und dort beerdigten. Um das vorhandene Informationsdefizit auszugleichen, wurden die Namen der Gefallenen, soweit sie bekannt waren, in den »Mitteilungen an die Mitglieder der Evangelischen Pfarrgemeinde A. B. in Wien« bekanntgegeben.

In der Pfarrgemeinde Gols wurden rund 100 gefallene Gemeindeglieder vermerkt; die Pfarrgemeinde wies 1899 1.880 Mitglieder auf, allein 1.730 in Gols selbst, der Rest im Seewinkel.[124] Manche Pfarrgemeinden hatten Glück im Unglück.

> *»Zwar blieb die Zahl der Kriegsopfer* [in der Pfarrgemeinde Wien-Floridsdorf] *gering, da die männliche Bevölkerung Floridsdorfs zum Großteil ihren Kriegsdienst in den Fabriken abgeleistet hatte. Aber im Nachkriegswinter 1918/19 wütete eine verheerende Grippeepidemie unter der durch Unterernährung geschwächten Bevölkerung und forderte auch in der evangelischen Gemeinde zahlreiche Opfer.«*[125]

Tragisch war, dass auch nach Beendigung des Ersten Weltkrieges die Kampfhandlungen für manche Pfarrgemeinden nicht zu Ende waren und weitere Opfer forderten. Herrschte am Beginn des Krieges zunächst Burgfrieden zwischen den zerstrittenen Nationalitäten des Habsburgerreiches, so verschärfte sich die Situation jedoch zum Ende des Krieges hin. Manche der Pfarrgemeinden wurden in diese Konflikte hineingezogen. Das galt beispielsweise für die westungarischen Pfarrgemeinden, wo angesichts der Frage nach der staatlichen Zugehörigkeit soziale wie nationale Gegensätze aufbrachen.[126]

Manche der Pfarrgemeinden wurden in die Grenzkämpfe nach Beendigung des Weltkrieges hineingezogen, v. a. in Südkärnten und im Grenzbereich zwi-

124 Vgl. Gustav Reingrabner, Aus der Geschichte des Protestantismus und der Evang. Pfarrgemeinde A. B. in Gols, in: Festschrift anlässlich des Abschlusses der Renovierung der evangelischen Kirche in Gols, hg. von Georg Gesellmann (Gols [1976]) 13–25, hier 18f. u. 22. Die Seelenzahl stieg bis in die 1930er Jahre jedoch stark an. 1935 verzeichnete man 3.225 Mitglieder; vgl. Das evangelische Österreich, gesammelt von Heinrich Liptak (Laa/Thaya [1935]) 108f.

125 Wetzel–Sebek, Zeichen setzen – Raum geben (wie Anm. 48) 8.

126 Vgl. Reingrabner, Vorige Zeiten (wie Anm. 107) 47; Ders., Von Krieg zu Krieg. Die Ära Beyer (1916–1940), in: Glauben und Bekennen. 200 Jahre Evangelische Kirche Oberschützen (Oberschützen [um 1985]) 51–58, hier 51f.

schen der Mittel- und der Untersteiermark. Es ist dabei festzustellen, dass die Angehörigen der slowenischen Minderheit für Österreich eintraten.

>*»Kaum waren die Männer* [von Agoritschach] *aus dem Weltkrieg zurückgekehrt, griffen sie wieder zu den Waffen, um ihre Heimat gegen die* […] *Übergriffe ihres Grenznachbarn zu verteidigen.«*[127]

Das galt natürlich auch für andere Pfarrgemeinden wie etwa St. Ruprecht am Moos.[128]

Kriegsanleihen und Metallabgaben

Ende 1915 begann die erzwungene Abgabe von Metallobjekten und -gegenständen wegen *»zunehmenden Mangels an Munition der ›schimmernden Wehr‹, für die von Anfang an leichtsinnig schlecht gesorgt war«*, wie der Kirchenhistoriker Georg Loesche 1921 mit zynischem Unterton bemerkte.[129] Für ihn war das *»schon ein Zeichen des drohenden Zusammenbruches«.*[130] Bei Pfarrer Karl Fiedler aus Lutzmannsburg erweckten die Metallabgaben nicht *»den Eindruck, daß der Krieg* […] *bald zu Ende sein wird«*, wie er in seinem Tagebuch vermerkte.[131]

Zunächst war die Metallsammlung als Option formuliert. Der Oberkirchenrat erklärte:

>*»Die Kriegsverwaltung benötigt für Heeresausrüstungszwecke dringendst und raschestens eine Reihe von Metallen, insbesondere Kupfer, Zink, Messing etc., deren Zufuhr vom Auslande derzeit nicht möglich ist.«*

127 Sakrausky, Agoritschach (wie Anm. 9) 72. Zur Beteiligung von Protestanten aus Agoritschach und Seltschach verweist er auf Martin Wutte, Kärntens Freiheitskampf (Klagenfurt 1922).

128 Vgl. Oskar Sakrausky, St. Ruprecht am Moos. Die Geschichte einer evangelischen Pfarrgemeinde im Großraum Villach (St. Ruprecht am Moos 1986) 236f.

129 Loesche, Geschichte des Protestantismus (wie Anm. 28) 278.

130 Loesche, Geschichte des Protestantismus (wie Anm. 28) 278.

131 [Fiedler], Das Tagebuch (wie Anm. 20) 40 (Eintragung v. 3. Aug. 1916).

Zu diesem Zweck wurden staatlicherseits Komitees auch auf regionaler Ebene geschaffen. Der Oberkirchenrat

> *»bittet die Herren Pfarrer,* […] *den betreffenden Lokalkomitees beizutreten und* […] *mitzuhelfen, daß die unbedingt notwendige Beschaffung der erforderlichen Metalle erleichtert wird.«*[132]

Bald bekam die Bitte aber einen imperativen Unterton: *»Es handelt sich nunmehr darum, ehestens festzustellen, ob und wieviele Glocken* […] *der Heeresverwaltung* […] *überlassen werden können.«*[133]

Laut oberkirchenrätlichem Erlass aus dieser Zeit standen der Heeresverwaltung für den Fall des Bedarfes mehr als 600 Bronzeglocken evangelischer Gemeinden mit einem Gewicht von ungefähr einer Viertelmillion Kilogramm zur Verfügung, wozu im Notfall noch etwa zehn Glocken mit einem Gewicht von 30.000 Kilogramm kommen würden.[134]

Bald schon musste man seitens der Heeresverwaltung erkennen, dass die freiwillige Abgabe den Bedarf nicht decken konnte und dass sich deshalb die

> *»allgemeine Inanspruchnahme der Kirchenglocken für Kriegszwecke als unbedingt notwendig erwiesen* [hat]*, die nur durch Berücksichtigung unabweislicher Kultusinteressen einerseits und dringendster Interessen der staatlichen Denkmalspflege andererseits Einschränkungen erfahren soll«.*[135]

Zu diesem Zweck wurde eine sogenannte Glockenliste von 1.055 Glocken mit etwa 326.000 kg geschaffen.[136] Mitte 1917 wurde schließlich staatlicherseits ver-

132 Erl. OKR A. u. H. B. v. 15. März 1915, Z. 1641, betr. Metallsammlung für Zwecke der Heeresausrüstung. *SkVOOKR-W* 42 (1915) 454.

133 Erl. OKR A. u. H. B. v. 26. Mai 1915, Z. 2743, betr. Überlassung entbehrlicher Kirchenglocken an die Heeresverwaltung. *SkVOOKR-W* 42 (1915) 455.

134 Vgl. *EVBl* 41 (1916) 25.

135 Erl. OKR A. u. H. B. v. 2. Okt. 1915, Z. 5136, betr. die allgemeine Inanspruchnahme der Kirchenglocken für Kriegszwecke. *SkVOOKR-W* 42 (1915) 488f., hier 488.

136 Erl. OKR A. u. H. B. v. 29. Dez. 1915, Z. 7181, betr. die allgemeine Inanspruchnahme der Kirchenglocken für Kriegszwecke. *SkVOOKR-W* 42 (1915) 489–493, hier 491f.

fügt, dass endgültig *»alle noch verbliebenen Glocken für Heereszwecke in Anspruch«* genommen würden, die mehr als 25 cm Durchmesser hatten.[137]

Ein Hinweis des Oberkirchenrates klingt absonderlich:

> *»Von militärischer Seite ist der Oberkirchenrat darauf aufmerksam gemacht worden, daß laut einer Zeitungsnachricht ein einstweiliger Ersatz für abgegebene Kirchenglocken rasch und fast kostenlos durch Ankauf oder Entleihung ausrangierter Eisenbahnschienen* […] *beschafft werden könnte.«*[138]

Loesche bemerkte aber auch, dass mancherorts *»Evangelische mehr zur Verfügung* [stellten]*, als verlangt wurde* […]*.«*[139]

In erster Linie betraf das die Kirchenglocken. So war z. B. im vorarlbergischen Feldkirch die erste Glocke, die – am 24. Juli 1916 – abgenommen wurde, die der evangelischen Kirche.[140] Es war aber psychologisch wohl nicht ganz geglückt, dass nur wenige Tage nach dem Weihnachtsfest, am 29. Dezember 1915, der Oberkirchenrat der Pfarrgemeinde Vöcklabruck mitteilte, dass die Glocken abzuliefern waren. Nur die mittlere der drei Glocken konnte gerettet werden.

Der Pfarrgemeinde in Bregenz wurden im August 1916 zwei Glocken abgenommen, Mitte September 1916 musste man in Leibnitz eine Glocke abgeben. Auch in Hallstatt wurden im Kriegsjahr 1916 die zwei größeren Glocken der evangelischen Christuskirche abgenommen und dem Militär übergeben. Im Juni 1917 wurden auch noch die beiden anderen Glocken in Hallstatt gegen den Protest des Presbyteriums ebenfalls abgezogen. Ähnliches galt auch für Krems, wo Anfang Mai 1917 alle drei Glocken für Kriegszwecke abgeliefert werden mussten, oder für Klagenfurt, wo die Glocken im Herbst 1917 abgege-

137 Erl. OKR A. u. H. B. v. 15. Juni 1917, Z. 3692, betr. Allgemeine Inanspruchnahme der Kirchenglocken auf Grund des Kriegsleistungsgesetzes. *SkVOOKR-W* 44 (1917) 111–114, hier 111. Der Der rechtliche Bezug war die Verordnung des k. k. Ministerium für Landesverteidigung … v. 22. Mai 1917, RGBl. 227/1917, betr. die Inanspruchnahme von Glocken für Kriegszwecke, die auf der Basis des Gesetzes v. 26. Dez. 1912, RGBl. 236/1912, betr. die Kriegsleistungen erlassen wurde. Vgl. weiters Erl. OKR A. u. H. B. v. 3. Febr. 1917, Z. 941, betr. Ablieferung von Metallgeräten für Kriegszwecke. *SkVOOKR-W* 44 (1917) 108.

138 Erl. OKR A. u. H. B. v. 21. Nov. 1917, Z. 6707, betr. Einstweiliger Ersatz abgegebener Kirchenglocken durch Eisenbahnschienen. *SkVOOKR-W* 44 (1917) 162.

139 Loesche, Geschichte des Protestantismus (wie Anm. 28) 278.

140 Vgl. Loesche, Geschichte des Protestantismus (wie Anm. 28) 278.



Quelle: Evangelisch in Vorarlberg. Festschrift zum Gemeindejubiläum, hg. von Wolfgang Olschbaur–Karl W. Schwarz (Bregenz 1987) 76.

Die Abgabe der Glocken war für viele Pfarrgemeinden gleichermaßen ein Akt der Solidarität mit dem Staat wie eine schwere materielle bzw. emotionale Belastung, wie man an der Haltung der Vertreter der Evangelischen Pfarrgemeinde Bregenz bei der Glockenabgabe sieht.

ben werden mussten. Noch im Juli 1918, vier Monate vor Kriegsende, musste auch Mödling seine beiden größeren Glocken abgeben, nur die kleinste verblieb bei der Gemeinde.[141] – Viele weitere Beispiele könnten folgen.

141 Vgl. Schwarz–Olschbaur, Chronik (wie Anm. 79) 75; Christian, Geschichte (wie Anm. 90) 17; E. G. Goetze, Den Glauben leben. 1785–1985. Festschrift 200 Jahre evangelisches Toleranzbethaus Hallstatt (Hallstatt [1985]) 48; Hermann Lohninger–Wilhelm Stritar, 500 Jahre Protestantismus im Waldviertel (Wien 1991) 96f.; Elicker, 50 Jahre Evangelische Pfarrgemeinde Krems (wie Anm. 98) 22f.; Reischer, Der Protestantismus in Klagenfurt (wie Anm. 42) 82; Kretz, Chronik (wie Anm. 79) 38; Das evangelische Mödling (wie Anm. 6) 46.

Ende August 1916 mussten auch in Lutzmannsburg zwei der vier Glocken abgegeben werden. Das Tagebuch Pfarrer Fiedlers schildert die Verabschiedung der Glocken:

»Nach dem Gottesdienst klangen zum letzten Mal alle vier zusammen, dann erklangen jene zwei, die wir abgeben müssen, und dann die zwei, die bleiben. […] *Bei der Abnahme der Glocken war die ganze Gemeinde anwesend. Die jungen Mädchen haben die auf dem Wagen liegende Glocke mit schönen Blumen verziert und haben auf jede eine Trauerschleife gebunden, die die Aufschrift trug: ›Für's Vaterland‹. Als der Zug zum Bahnhof abging, ertönten, gewissermaßen zum Abschied, die kleinen Glocken, und da ist kein Auge trocken geblieben.«*[142]

Die Glockenspenden führten zu einem neuen Nachdenken über den Krieg und ließen die Anfangseuphorie über den Krieg, so sie überhaupt noch bestehen sollte, endgültig abflauen. In einem ergreifenden Flugblatt »Was uns Gmündern den Abschied von unseren Glocken so schwer macht«[143] wurde die identitätsstiftende Wirkung der Glocken in der erst 1911 eingeweihten Friedenskirche betont: *»Wir haben unsere Glocken lieb. Wie freuten wir uns, als endlich auch evangelisches Geläute in unserer Stadt erschallen konnte.«*

Der Gesamttext lautet:

Was uns Gmündnern den Abschied von unseren Glocken so schwer macht.

Am 24. September 1911 wurde unser kleines, schmuckes Diaspora-Kirchlein festlich geweiht. Damals zuerst ertönte der volle, eherne Dreiklang unseres Geläutes. Jetzt steht die Kriegsablieferung unmittelbar bevor. Da heißt es schon wieder Abschied nehmen von unseren Glocken.
Wir wollen nicht lange reden von den Gemütswerten, die nun jäh zerstört werden sollen. Was der Klang der Kirchenglocken für das Leben der Gemeinde

142 [Fiedler], Das Tagebuch (wie Anm. 20) 42f. (Eintragung v. 20./22. Aug. 1916).
143 [Fiedler], Das Tagebuch (wie Anm. 20) 42f. (Eintragung v. 20./22. Aug. 1916).

des einzelnen bedeutet, das hat Schiller schon in seinem unsterblichen Liede besungen. Und wahrlich, wir Gmündner wissen nicht nur vom Dichter, was wir an unseren Glocken hatten, wir wissen's auch aus eigenen Erleben. Wir haben unsere Glocken lieb. Wie freuten wir uns, als endlich auch evangelisches Geläute in unserer Stadt erschallen konnte. Wie freuten wir uns, daß es auch ein schönes Geläut war. Gern haben wir uns allezeit durch unsere Glocken ins Gotteshaus rufen lassen. Nur mit Schmerz können wir an den Abschied denken und daran, daß uns die späterhin neu zu erwerbenden Glocken doch niemals den liebgewordenen, vollen Ton der alten werden ersetzen können. Aber das sind ja schließlich Empfindungen, die wir mit jeder anderen Kirchengemeinde teilen. Es wird ja so mancher Kirchenturm jetzt verstummen.
Wir wollen auch davon nicht lange reden, daß nun aus den Glocken unserer Friedenskirche Werkzeuge des blutigen Krieges werden sollen. Auch das ist ein gemeinsames Schicksal aller geopferten Kirchenglocken. Das Vaterland braucht diese Opfer. So wollen auch wir sie bringen. Und der Gedanke an's Vaterland macht uns ja den Abschied nicht schwer, sondern leicht.
Was uns Gmündnern aber den Abschied von unseren Glocken so schwer macht, das ist ein ganz nüchternes Rechenexempel. Wir haben ja Schulden, drückende Schulden sogar, auf unserem schönen Kirchlein und so sind auch unsere 3 Glocken noch nicht bezahlt. Nicht wir sind eigentlich die reichen Eigentümer, die aus ihrer Fülle dem metallarmen Staate aushelfen, sondern Herr Franz Schilling in Apolda tut es. Wir können eigentlich gar nicht »unsere« Glocken abliefern – und täten's doch so gerne!
Es wird aber noch schmerzlicher. Von dem Glockenpreis M 7549,90 haben wir seither abzahlen können K 2284,01. Mit Einrechnung der Verzugszinsen beträgt unsere Glockenschuld bis zum 18. Juni 1916 noch M 6979,68 oder nach heutigem Kursstand K 9771,55. Unsere Glocken wiegen 2435 kg. Der Staat will 4 K für 1 kg vergüten. Wir erhalten also K 9740,–. Das ergibt folgende Aufstellung:

wir haben bar gezahlt K 12024,01
wir haben unsere Glocken verloren
wir haben noch immer K 31,55 Schulden.

Wahrlich ein teurres Glockengeläut für die Zeit vom 24. September 1911 bis heute!

Was uns Gmündern den Abschied von unseren Glocken so schwer macht.

Am **24. September 1911** wurde unser kleines schmuckes Diaspora-Kirchlein festlich geweiht. Damals zuerst ertönte der volle, eherne Dreiklang unseres Geläutes. Jetzt steht die Kriegsablieferung unmittelbar bevor. Da heißt es schon wieder Abschied nehmen von unseren Glocken.

Wir wollen nicht lange reden von den Gemütswerten, die nun jäh zerstört werden sollen. Was der Klang der Kirchenglocken für das Leben der Gemeinde und des einzelnen bedeutet, das hat Schiller schon in seinem unsterblichen Liede besungen. Und wahrlich, wir Gmünder wissen nicht nur vom Dichter, was wir an unseren Glocken hatten, wir wissen's auch aus eigenem Erleben. Wir haben unsere Glocken lieb. Wie freuten wir uns, als endlich auch evangelisches Geläute in unserer Stadt erschallen konnte. Wie freuten wir uns, daß es auch ein schönes Geläut war. Gern haben wir uns allezeit durch unsere Glocken ins Gotteshaus rufen lassen. Nur mit Schmerz können wir an den Abschied denken und daran, daß uns die späterhin neu zu erwerbenden Glocken doch niemals den liebgewordenen, vollen Ton der alten werden ersetzen können. Aber das alles sind ja schließlich Empfindungen, die wir mit jeder anderen Kirchengemeinde teilen. Es wird ja so mancher Kirchenturm jetzt verstummen.

Wir wollen auch davon nicht lange reden, daß nun aus den Glocken unserer Friedenskirche Werkzeuge des blutigen Krieges werden sollen. Auch das ist ein gemeinsames Schicksal aller geopferten Kirchenglocken. Das Vaterland braucht diese Opfer. So wollen auch wir sie bringen. Und der Gedanke an's Vaterland macht uns ja den Abschied nicht schwer, sondern leicht.

Was uns Gmündern aber den Abschied von unseren Glocken so besonders schwer macht, das ist ein ganz nüchternes Rechenexempel. Wir haben ja Schulden, drückende Schulden sogar, auf unserem schönen Kirchlein und so sind auch unsere 3 Glocken noch nicht bezahlt. Nicht wir sind eigentlich die reichen Eigentümer, die aus ihrer Fülle dem metallarmen Staate aufhelfen, sondern **Herr Franz Schilling** in Apolda tut es. Wir können eigentlich gar nicht „unsere" Glocken abliefern — und täten's doch so gerne!

Es wird aber noch schmerzlicher. Von dem Glockenpreis **M 7549·90** haben wir seither abzahlen können **K 2284·01**. Mit Einrechnung der Verzugszinsen beträgt unsere Glockenschuld bis zum 18. Juni 1916 noch M 6979·68 oder nach heutigem Kursstand K 9771·55. Unsere Glocken wiegen 2435 kg. Der Staat will 4 K für ein 1 kg vergüten. Wir erhalten also K 9740·—. Das ergiebt folgende Aufstellung:

wir haben bar gezahlt K **12024·01**
wir haben unsere Glocken verloren
wir haben noch immer K 31·55 Schulden.

Wahrlich ein teures Glockengeläut für die Zeit vom **24. September 1911** bis heute!

Soll es bei dieser Berechnung bleiben? Wir wollen's nicht glauben. Und Ihr lieben Glaubensgenossen nah und fern, die Ihr mit den Nöten armer Diasporagemeinden wohlvertraut seid, sollt uns helfen, daß wir noch jetzt, in letzter Stunde, ein gut Teil unserer Glockenschulden abstoßen können. Ihr sollt uns helfen, daß wir dann wirklich „unsere" Glocken zur Ablieferung bringen und sagen können: wir haben unsere Glocken verloren; aber wir haben auch keine Glockenschulden mehr, sondern einen ganz ansehnlichen Fonds, um später Ersatzglocken beschaffen zu können.

Wir wollen uns dessen herzlich und dankbar freuen Ihr lieben Glaubensgenossen, wenn Ihr uns dieses Kriegsgeschenk machen werdet. Es ist ja leider dafür gesorgt, daß wir trotzdem nicht übermütig werden, denn unsere verbleibende Kirchbauschuld von K **30842·17** verbietet uns das auf lange hinaus.

So helft uns denn fröhlichen Herzens den schweren Abschied von unseren Glocken erleichtern! Gott aber lohne Euch all' Eure Treue!

Der Ausschuß der evang. Predigtstation A. B. in Gmünd, N.-Oe.:

Oskar Thoß	Otto Lohmann	Hermann Kerper
Schriftführer.	Vikar.	Obmann.

Im Verlage der evangelischen Predigtstation A. B. in Gmünd, N.-Oe. — Druck von Emerich Berger in Gmünd, N.-Oe.

Quelle: Archiv Karl-Reinhart Trauner (Wien)

Die nachdenkliche Schrift »Was uns Gmündern den Abschied von unseren Glocken so schwer macht«.

Soll es bei dieser Berechung bleiben? Wir wollen's nicht glauben. Und Ihr liebe Glaubensgenossen nah und fern, die Ihr mit den Nöten armer Diasporagemeinden wohlvertraut seid, sollt uns helfen, daß wir noch jetzt, in letzter Stunde, ein gut Teil unserer Glockenschulden abstoßen können. Ihr sollt uns helfen, daß wir dann wirklich »unsere« Glocken zur Ablieferung bringen und sagen können: wir haben unsere Glocken verloren; aber wir haben auch keine Glockenschulden mehr, sondern einen ganz ansehnlichen Fonds, um später Ersatzglocken beschaffen zu können.
Wir wollen uns dessen herzlich und dankbar freuen Ihr lieben Glaubensgenossen, wenn Ihr uns dieses Kriegsgeschenk machen werdet. Es ist ja leider dafür gesorgt, daß wir trotzdem nicht übermütig werden, denn unsere verbleibende Kirchbauschuld von K 30842,17 verbietet uns das auf lange hinaus.
So helft uns denn fröhlichen Herzens den schweren Abschied von unseren Glocken erleichtern! Gott aber lohne Euch all' Eure Treue!

Der Ausschuß der evang. Predigtstation A. B. in Gmünd, N.-Oe.:

Oskar Thoß	*Otto Lohmann*	*Hermann Kerper*
Schriftführer.	*Vikar.*	*Obmann.*

Es kamen in diesem Bittaufruf der Gmündner Gemeinde also auch durchaus kriegskritische Anklänge zum Ausdruck. Demnach sah man sich auch hineingestellt in den großen Gang der Ereignisse, wenn man betonte, dass die Abgabe *»ein gemeinsames Schicksal aller* […] *Kirchenglocken«* ist.

Bald reichten jedoch die Glockenabgaben nicht. Mitte 1917 wurde allgemein die staatliche Inanspruchnahme von Kupfermaterial auf Kultusgebäuden für Heereszwecke geregelt.[144] Ein ähnliches Schicksal wie die Glocken ereilte sehr häufig auch die Orgelpfeifen und andere Metallgegenstände und -einrichtungen.[145] In Hallstatt wurden noch im Februar 1918 zu Kriegszwecken

144 Als Faksimile in: Lohninger–Stritar, 500 Jahre Protestantismus (wie Anm. 141) 97.
145 Erl. OKR A. u. H. B. v. 18. Aug. 1917, Z. 4722, betr. Überlassung des Kupfermateriales auf Kultusgebäuden für Heereszwecke. *SkVOOKR-W* 44 (1917) 158f. Unter Bezug auf

35 Orgelpfeifen mit einem Gesamtgewicht von 36 kg abgegeben.[146] In Wien-Währing wurden noch 1918 die zinnernen Orgelpfeifen und die zwei großen Glocken der »Evangelischen Kaiser Franz Joseph-Jubiläumskirche«, heute »Lutherkirche«, abgeliefert.[147] Ähnliches widerfuhr auch Mödling: Im Jänner 1918 musste man sich von seinen Orgelpfeifen trennen.[148]

Nur wenige blieben unangetastet, wofür Vöcklabruck ein Beispiel ist. Die Pfarrgemeinde *»durfte die Zinnpfeifen seiner besonders wertvollen Orgel behalten«*,[149] was auf eine Intervention des dortigen Pfarrers Johann Schick zurückzuführen ist.[150] Auch die Pfarrgemeinde in Linz konnte die Orgel, die erst 1910 erneuert worden war, erhalten, wie auch die Pfarrgemeinde in Fürstenfeld.[151] In Leibnitz mussten im März 1916 sogar der kupferne Turmhelm und die Vordächer über den Eingängen der Leibnitzer Kirche abmontiert und übergeben werden. Sie wurden durch ein verzinktes Eisenblech mit kupferfarbenem Anstrich ersetzt.[152]

Manche Pfarrgemeinden weigerten sich überhaupt, ihre Glocken abzugeben. Waiern hatte zwei Glocken abgegeben und nur die große behalten; 1917 sollte die Pfarrgemeinde auch die letzte Glocke abgeben. Als das nicht geschah, drohte man seitens des Militärkommandos Graz mit Kriegsgericht. Die Pfarrgemeinde setzte aber weiter auf schriftliche Verhandlungen und Zeit – und war damit erfolgreich.[153]

Nicht nur bei den Pfarrgemeinden und anderen öffentlichen Stellen wurden Metalle gesammelt, auch bei Privatpersonen. Im August 1916 wurden in Lutzmannsburg alle Metallgegenstände – Pfarrer Fiedler nannte in seinem Tagebuch Kochkessel, Wasserwärmer, Bügeleisen, Mörser oder Kerzenständer aus

die Verordnung des k. k. Ministeriums für Landesverteidigung v. 11. Nov. 1916, betr. die Inanspruchnahme des Kupfermaterials auf Gebäuden für Kriegszwecke.

146 Vgl. Erl. OKR A. u. H. B. v. 1. Okt. 1917, Z. 5506 und v. 12. Nov. 1917, Z. 6326, betr. Inanspruchnahme der Orgelpfeifen für Kriegszwecke. *SkVOOKR-W* 44 (1917) 159–162.

147 Vgl. Goetze, Den Glauben leben (wie Anm. 141) 48.

148 Vgl. Wolfer, Festschrift (wie Anm. 29) 16.

149 Loesche, Geschichte des Protestantismus (wie Anm. 28) 279; vgl. *EVBl* 43 (1918) 65.

150 Vgl. Eichmeyer, Das Evangelium in Vöcklabruck (wie Anm. 60) 114f.

151 Vgl. Taferner, Evangelisches Leben in Linz (wie Anm. 32) 56; [Wallner], Geschichte (wie Anm. 81) 48.

152 Vgl. *EVBl* 41 (1916) 32; Christian, Geschichte (wie Anm. 90) 17.

153 Vgl. Pobatschnig, »Die Glocke muss bleiben« (wie Anm. 11) 49f.

Messing – eingesammelt.[154] Dazu kamen zusätzliche Sammlungen von Rohstoffen wie etwa Wolle und Kautschuk, die vom Oberkirchenrat genauso wie die Wäschesammlungen unterstützt wurden.[155]

Die Metallabgaben bedeuteten für die Pfarrgemeinden eine enorme finanzielle Belastung. Noch im Oktober 1915 hatte man erklärt, dass

> *»diese Inanspruchnahme* [der Glocken] *den einzelnen Kirchengemeinden bezw. Predigtstationen oder Friedhofsvereinigungen kein pekuniäres Opfer auferlegen und darum gegen angemessene Vergütung erfolgen* [soll]*«.*[156]

Durchführungsbestimmungen über die Vergütung erfolgten relativ bald.[157]

Zwar gab es Pfarrgemeinden, die ihre Glocken unentgeltlich dem Staat übergaben, wie z. B. Klagenfurt oder Salzburg,[158] aber üblicherweise belasteten die Abgaben die einzelnen Pfarrgemeinden massiv. Das wird nicht zuletzt auch in dem bereits genannten Motivenblatt der Pfarrgemeinde Gmünd angesprochen. Zwar bekamen die Pfarrgemeinden eine Entschädigung, diese deckte aber nicht einmal annähernd den seinerzeitigen Preis, worunter man u. a. in Vöcklabruck litt.[159] In Leibnitz hatte die im September 1916 abgegebene Glocke 2.600 Kronen gekostet, rückvergütet erhielt man 255 Kronen.[160]

Die finanzielle Einbuße wurde dadurch übertroffen, dass die Ankaufskosten für die Glocke überhaupt noch nicht beglichen waren und die offiziell ausgezahlte Rückvergütung keinesfalls die Kosten deckte;[161] d. h. die Pfarrgemeinde hatte für eine Glocke zu zahlen, die sie nicht mehr hatte. Viele der Rückzah-

154 Vgl. [Fiedler], Das Tagebuch (wie Anm. 20) 40 (Eintragung v. 3. Aug. 1916).
155 Vgl. Erl. OKR A. u. H. B. v. 16. Mai 1916, Z. 2921, betr. Aneiferung zur Beteiligung an der neuerlichen Woll- und Kautschuksammlung. *SkVOOKR-W* 43 (1916) 24; Erl. OKR A. u. H. B. v. 11. Okt. 1917, Z. 5711, betr. Förderung der allgemeinen Wäschesammlung. *SkVOOKR-W* 44 (1917) 163
156 Erl. OKR A. u. H. B. v. 2. Okt. 1915, Z. 5136, betr. die allgemeine Inanspruchnahme der Kirchenglocken für Kriegszwecke. *SkVOOKR-W* 42 (1915) 488f., hier 488.
157 Vgl. Erl. OKR A. u. H. B. v. 2. Juni 1916, Z. 2887, betr. Abgabe der für Kriegszwecke gegen Vergütung in Anspruch genommenen Kirchenglocken. *SkVOOKR-W* 43 (1916) 24–27.
158 Vgl. Erl. OKR A. u. H. B. v. 17. April 1917, Z. 2455, betr. Verzeichnis der von evangelischen Gemeinden oder Predigtstationen der Heeresverwaltung unentgeltlich gewidmeten Kirchenglocken. *SkVOOKR-W* 44 (1917) 108–111, hier 109.
159 Vgl. Eichmeyer, Das Evangelium in Vöcklabruck (wie Anm. 60) 114.
160 Vgl. Christian, Geschichte (wie Anm. 90) 17.
161 Vgl. Christian, Geschichte (wie Anm. 90) 17.

lungen für Glocken wurden in Kriegsanleihen als Glockenfond angelegt, wie dies z. B. in Hallstatt geschah.[162]

Schon im November 1914 forderte der Oberkirchenrat zur Zeichnung der Ersten Kriegsanleihe auf; im Laufe des Krieges sollten es noch etliche werden.[163] Der Oberkirchenrat erklärte, dass *»die Bedingungen* […] *für die Zeichner außerordentlich günstig (sind)«*;[164] und pries die Kriegsanleihen als *»vorteilhafte Kapitalanlage«*, die *»zugleich dem teuren Vaterlande einen wichtigen Dienst«* erweise.[165]

Noch im Oktober 1915 beteuerte der Oberkirchenrat: *»Ein finanzielles Opfer wird auch durch die Aufforderung zur Zeichnung dieser dritten Kriegsanleihe niemanden zugemutet.«*[166]

Danach ließen die Aufforderungen des Oberkirchenrates zur Zeichnung von Kriegsanleihen merklich nach. *»Kirchliche Körperschaften säumten nicht, Teile ihres Vermögens in Kriegsanleihen aufs Spiel zu setzen.«*[167]

1918 war dies alles natürlich verloren. Eine Vielzahl der Pfarrgemeinden kam dem in patriotischer Begeisterung und in der Gewissheit eines Sieges nach. Die Pfarrgemeinde Vöcklabruck beschloss noch Ende April 1916, mit den Mitteln des Pfarrdotationsfonds – er war für die Besoldung des Pfarrers –, des Schulfonds – er war für die Erhaltung der Schule – und eines weiteren pfarrgemeindlichen Fonds 40-jährige Kriegsanleihen zu zeichnen und auch die Pfarrgemeindemitglieder zum Zeichnen aufzufordern.[168]

Bereits 1915 spürte man in den Pfarrgemeinden jedoch deutlich die Geldentwertung. In Mödling musste das Pfarrergehalt von 3.600 Kronen um einen Teuerungszuschuss von 600 Kronen aufgebessert werden. Die Beitragszahlungen der Pfarrgemeindemitglieder mussten erhöht werden, um bis zu 75 Prozent, und dennoch konnte der Anstieg der Abgaben damit nicht ausgeglichen werden.[169]

162 Vgl. Goetze, Den Glauben leben (wie Anm. 141) 48.
163 Vgl. Kretz, Chronik (wie Anm. 79) 37.
164 Erl. OKR A. u. H. B. v. 12. Nov. 1914, Z. 6544, betr. die 5½ %ige österreichische Kriegsanleihe. *SkVOOKR-W* 41 (1914) 392f., hier 392.
165 Erl. OKR A. u. H. B. v. 11. Mai 1915, Z. 2524, betr. die 5½ %ige österreichische Kriegsanleihe vom Jahr 1915. *SkVOOKR-W* 42 (1915) 444.
166 Erl. OKR A. u. H. B. v. 9. Okt. 1915, Z. 5316, betr. die dritte 5½ %ige österreichische Kriegsanleihe. *SkVOOKR-W* 42 (1915) 474f., hier 474.
167 Loesche, Geschichte des Protestantismus (wie Anm. 28) 278.
168 Vgl. Eichmeyer, Das Evangelium in Vöcklabruck (wie Anm. 60) 114.
169 Vgl. Kretz, Chronik (wie Anm. 79) 37.

Die Finanzlage verschärfte sich, je länger der Krieg andauerte. Der Oberkirchenrat sah sich bereits 1917 gezwungen, manche der Gelder für die Pfarrer einzufrieren, was dazu führte, dass sich die Pfarrgemeinde Vöcklabruck deswegen sogar an den Kaiser wandte:

> *»Es ist* […] *nicht die Gemeinde schuld, wenn ihr ordentlich berufener Seelsorger* [Pfarrer Johann Schick] *schon seit 4 Jahren hungern und darben muß, infolge Überanstrengung und Nichtbewilligung eines Urlaubs (seit 9 Jahren) recht leidend ist* […]*.«*[170]

Es gab aber auch gegenläufige Tendenzen, v. a. in den reicheren Pfarrgemeinden in Industriestandorten. So nahm in Wiener Neustadt die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Pfarrgemeinde infolge erhöhter Spenden in der Kriegszeit nicht wesentlich ab; Ähnliches konnte auch für Klosterneuburg konstatiert werden.[171] Und trotz aller Schwierigkeiten gab es aber auch während des Krieges manche Aufbauarbeit. So kaufte die Pfarrgemeinde Fürstenfeld im Februar 1917 in Feldbach eine Immobilie, die zur Heimat für die sich verselbständigende Gemeinde werden sollte.[172]

Auch in Klosterneuburg plante man noch während des Krieges einen Kirchenbau. Spenden aus dem In- und Ausland wurden zwar geringer, flossen aber noch 1916 weiter. Aus Norddeutschland kam eine nicht unbeträchtliche Spende, der österreichische Hauptverband der Gustav-Adolf-Stiftung wie auch der Evangelische Bund unterstützten das Bauvorhaben.[173]

Erst das Kriegsende bereitete auch diesen Plänen ein Ende.

In Mödling war es ähnlich: Hier wurde noch 1916 eine eigene Kollekte für einen Kirchenneubau eingeführt, beim Silvestergottesdienst 1918 wurde ein Kirchbauverein gegründet.

Aber die Zeit nach dem Krieg machte diese Initiativen hinfällig.[174]

---

170 Zit. nach: Eichmeyer, Das Evangelium in Vöcklabruck (wie Anm. 60) 114.

171 Vgl. Petritsch, Lebendiger Glaube (wie Anm. 39) 43; Zippel, 100 Jahre Evangelische Gemeinde Klosterneuburg (wie Anm. 27) 16.

172 Vgl. [Wallner], Geschichte (wie Anm. 81) 48.

173 Vgl. Zippel, 100 Jahre Evangelische Gemeinde Klosterneuburg (wie Anm. 28) 16f.

174 Vgl. Das evangelische Mödling (wie Anm. 6) 47.



Quelle: Archiv Karl-Reinhart Trauner (Wien)

Der Oberkirchenrat riet den Pfarrgemeinden zur Zeichnung von Kriegsanleihen; hier ein Werbeplakat aus Wien vom November 1917.

Viele Bauvorhaben mussten kriegsbedingt hintangestellt werden. Im 2. Wiener Gemeindebezirk wurde bereits 1908 die Errichtung einer Predigtstation beschlossen, etwas später ein Kirchenbauverein gegründet und für einen Kirchenbau eifrig Geld gesammelt. Die nach Plänen der Architekten Theiß und Jaksch geplante Kirche wurde knapp vor Kriegsbeginn begonnen. Trotz des Kriegsausbruchs konnte zunächst gebaut werden, doch geriet der Bau infolge von Materialknappheit und Mangel an Arbeitskräften bald ins Stocken. Das halbfertige Bauprojekt wurde (vorübergehend) eingestellt.[175]

Die Kriegsmüdigkeit war ab 1917 bereits deutlich zu erspüren. Als im April 1917 die letzten Glocken der Pfarrgemeinde Lutzmannsburg abgegeben werden mussten, notierte Pfarrer Karl Fiedler: *»Also keine Aussicht, daß die Menschheit zur Vernunft käme.«*[176]

Nachbemerkung

Das Ende des Weltkrieges erwies sich als fatal. An den Zusammenbruch schloss sich eine langandauernde Inflation an, die Arbeitslosigkeit ließ die Spenden versiegen. Viele der Pfarrgemeinden hatten ihr Vermögen in Kriegsanleihen und Fonds angelegt, aus denen nicht nur die für das Gemeindeleben notwendigen Aufwendungen bestritten wurden, sondern v. a. auch die diakonische Arbeit finanziert wurde. Allein die Verluste der Pfarrgemeinde A. B. Wien sind mit nahezu einer Million Kronen zu beziffern. Im Gegensatz zum Zweiten Weltkrieg war aber auf dem Gebiet des heutigen Österreich die kirchliche Infrastruktur, sieht man von den Materialabgaben ab, weitgehend unbeschädigt.

Pfarrer Karl Frank aus Neufeld a. d. Leitha – der ehemals westungarische Ort war gerade dabei, mit dem Burgenland Österreich angegliedert zu werden – musste wegen der Wirtschaftskrise um Taglohn Schreiberdienste in der Kanzlei eines Braunkohlenbergwerks leisten. 1919 ging er wegen der finanziel-

175 Vgl. Hermann Rassl, Des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. 200 Jahre Evangelische Gemeinde A. B. in Wien. Festschrift zum 200-Jahr-Jubiläum der Evangelischen Gemeinde A. B. in Wien (Wien 1983) 51f.

176 [Fiedler], Das Tagebuch (wie Anm. 20) 49 (Eintragung v. 7. April 1917).

len Lage schließlich wieder in seine ungarische Heimat zurück. Nach ihm war die Pfarrgemeinde lange ohne Geistlichen.[177]

Die Inflation machte alles Angesparte zunichte, die Arbeit der Entscheidungsgremien innerhalb der Pfarrgemeinden beschäftigte sich fast ausschließlich nur mehr mit der Frage, wie die Personalkosten sowie die vielfältigen notwendigen Aktivitäten zu finanzieren wären.[178] Gerade das Fehlen von Mitteln für die Gemeindediakonie erwies sich als besonders gravierend, war doch die Not v. a. in den Städten unter den Heimkehrern und den Arbeitern, die in der Rüstungsindustrie tätig gewesen und nun oft arbeitslos waren, ungeheuer groß.[179]

Unter den gegebenen Umständen entwickelte sich die Konsolidierung des pfarrgemeindlichen Lebens nur schleppend.[180] In Krems wurde Mitte Jänner 1919 die »Gedächtnisglocke«, die das Ehepaar Josef und Amalia Schreiner zum Gedenken an den Fliegertod ihres Sohnes gestiftet hatte, geweiht und ersetzte teilweise das seit 1917 fehlende Geläut.[181]

In Lutzmannsburg konnten schon 1921 zwei neue Glocken angeschafft werden.[182] Außerdem konnte mühsam auch die finanzielle Lage vieler Gemeinden durch zahlreiche Privatinitiativen stabilisiert werden; erst im Februar 1920 konnte Krems die noch vorhandenen Schulden für die nicht mehr vorhandenen Glocken zurückzahlen.[183]

Es dauerte aber schließlich bis 1926, ehe die Bauarbeiten im 2. Wiener Gemeindebezirk wieder aufgenommen und abgeschlossen werden konnten. Im November 1926 konnte die »Verklärungskirche«, passend zu ihrem Standort Am Tabor, eingeweiht werden.[184] In Vöcklabruck konnte das Geläute erst 1930 ersetzt werden.[185]

177 Vgl. Reinhold Arthofer, Festschrift 100 Jahre Evangelische Kirche A. B. Neufeld an der Leitha (Neufeld/Leitha 2004) 14f.
178 Vgl. Petritsch, Lebendiger Glaube (wie Anm. 40) 44.
179 Vgl. Gustav Reingrabner, Protestanten in Österreich. Geschichte und Dokumentation (Wien–Köln–Graz 1981) 247f.
180 Vgl. Wetzel–Sebek, Zeichen setzen–Raum geben (wie Anm. 48) 8f.
181 Vgl. Elicker, 50 Jahre Evangelische Pfarrgemeinde Krems (wie Anm. 98) 23.
182 Vgl. [Karl Fiedler], Aus bewegter Zeit [Tagebuch des Lutzmannsburger Pfarrers Karl Fiedler 1919–1944], in: »Unsere Zuversicht und Stärke«. Eine Festschrift der Evangelischen Pfarrgemeinde A. B. Lutzmannsburg, hg. von Gustav Reingrabner (Lutzmannsburg 1983) 82–91, hier 84 (Eintragung v. 6. März 1921).
183 Vgl. Elicker, 50 Jahre Evangelische Pfarrgemeinde Krems (wie Anm. 98) 23.
184 Vgl. Rassl, Des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit (wie Anm. 176) 52.
185 Vgl. Eichmeyer, Das Evangelium in Vöcklabruck (wie Anm. 60) 125.

Manche Nachwirkungen dauerten länger. Die Pfarrgemeinde Gmunden verdankt ihre Entstehung dem hannoveranischen Königshaus, das nach der Niederlage gegen Preußen 1866 nach Österreich ins Exil gegangen war; zunächst nach Wien, später nach Gmunden. Beim Bau der Kirche hatte sich das Königshaus ebenfalls tatkräftig beteiligt und stellte, neben dem Gemeindepfarrer Friedrich Koch, ab 1906 einen Hof- und Schlossprediger an, August Ostermann, der ebenfalls die umfangreiche Gemeindearbeit mittrug, v. a. als 1907 Koch neben seinem Pfarramt oberösterreichischer Superintendent wurde. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten am Ende des Weltkrieges und in den Jahren danach zwangen den hannoveranischen Hof, diese zweite Pfarrstelle einzusparen. Pfarrer Ostermann verließ Gmunden 1928.[186]

Gerade für die ländlichen Pfarrgemeinden ist aber zu konstatieren, dass *»für die Struktur und das geistliche Leben der Gemeinden* […] *der Erste Weltkrieg keinen besonderen Einschnitt (bedeutete)«.*[187] Es dauerte dennoch bis in die frühen 1920er Jahre, bis es sich einigermaßen rekonsolidiert hatte.[188]

186 Vgl. Evangelische Gemeinde Gmunden in Vergangenheit und Gegenwart 1876–2001 (Gmunden [2001]) 19 u. 23f.; Leopold Temmel, Evangelisch in Oberösterreich. Werdegang und Bestand der Evangelischen Kirche (Linz 1982) 85 u. 146–151.

187 Eichmeyer, Das Evangelium in Vöcklabruck (wie Anm. 60) 115.

188 Vgl. z. B. für die Pfarrgemeinde Wiener Neustadt Petritsch, Lebendiger Glaube (wie Anm. 40) 44f.

Karl-Reinhart Trauner (Hg.)

Religionen im Krieg 1914–1918

Evangelische Kirche in Österreich



Eine Publikation des Heeresgeschichtlichen Museums/Militärhistorisches Institut
(= Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums, Bd. 19/1)

Impressum:

Medieninhaber, Herausgeber und Hersteller:
Republik Österreich/Bundesminister für Landesverteidigung und Sport
BMLVS, Roßauer Lände 1, 1090 Wien
Redaktion: BMLVS/HGM, Arsenal, 1030 Wien, Tel. 01 79561-10, contact@hgm.at
Lektorat: Dr. Claudia Reichl-Ham, Prof. Mag. Gertrude Nakhai
Da das Manuskript dem HGM bereits in vorformatierter Form übergeben wurde, wurde von einer Umarbeitung auf die Zitierrichtlinien des HGM Abstand genommen.
Layout: Axel Scala
Erscheinungsjahr: 2014
Titelbild: Oskar Brüch, Militärgeistliche (HGM)
Druck: BMLVS/Heeresdruckzentrum ASt Stiftgasse 5591/14
Endfertigung: CPI Moravia Books

Für den Inhalt sind allein die Autoren verantwortlich.

ISBN 978-3-902551-5-97